

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Inventur-Ausverkauf	103
Persönlichkeit, Kultur, Welt. Von Karl Jentsch	116
Julius Caesar. Von August Strindberg	127
Theatergründung. Von Kadon	134

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 8.65, pro Jahr M. 22.00. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**



Von allen Gesichtern strahlt frohes Behagen,
Himalaya-Tee labt Herzen und Magen!



HIMALAYA TEA COMPANY · HAMBURG. 11

Rein indischer Tee, Marke Himalaya, pro Pfund M. 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 5.50

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anh. Bahnhof (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahn



Sinalco

Alkoholfrei



Berlin, den 27. Januar 1912.

Invetur-Außverkauf.

Vier Tage vor der Hauptwahl hat mich der berliner Vertreter der (für die pariser Stimmungwichtigsten) Zeitung Le Matin, ihm zu sagen, wie ich mir das Wahlergebniß und das Antlitz des neuen Reichstages vorstelle. Nie (antwortete ich ihm) habe ich Neigung noch Beruf zum Prophetenamt gefühlt. Und diesmal die Wahlbilanz ahnen? Das wäre noch schwerer als die Enträthselung der Symbolikerdramen, die Ihr Sarcey undurchsichtig wie eine Tintenflasche fand. Aber auch ohne Prophetengabe, meinen Sie, könne man ungefähr vermuthen, welchen Eindruck die Kämpfe um die Reformen des preußischen Wahlrechtes und der Reichsfinanzen, die Theuerung der Lebensmittel, der Marokkohanbel und die anglo-deutschen Friktionen in die Volkseele gemacht haben. Hier stock' ich schon. Kann diese Volkseele denn durch die Abgabe von Stimmzetteln zu klarem Ausdruck kommen? Wir haben das liberalste (im alten, schon ein Bißchen altmodischen Sinn des Wortes) Wahlsystem: allgemeines und gleiches Stimmrecht, direkte und geheime Wahl. Doch unsere Wahlkreise sind einander an Größe nicht gleich, sind noch, wie sie vor vier Jahrzehnten waren: und Sie wissen ja auch in Frankreich, wie sich seit dieser Zeit die Volkzahl und die Reichsstruktur verändert hat. (Im fünften Paragraphen des Wahlgesetzes für den Reichstag des Norddeutschen Bundes, das am einunddreißigsten Mai 1869 in Kraft trat, war gesagt worden: „In jedem Bundesstaat wird auf durchschnitt-

lich hunderttausend Seelen derjenigen Bevölkerungszahl, welche den Wahlen zum Verfassung gebenden Reichstag zu Grunde gelegen hat, ein Abgeordneter gewählt. Ein Ueberschuß von mindestens fünfzigtausend Seelen der Gesamtbevölkerung eines Bundesstaates wird vollen hunderttausend Seelen gleich gerechnet. In einem Bundesstaat, dessen Bevölkerung hunderttausend Seelen nicht erreicht, wird ein Abgeordneter gewählt. Eine Vermehrung der Zahl der Abgeordneten in Folge der steigenden Bevölkerung wird durch das Gesetz bestimmt. *) Die Absicht auf diese Vermehrung ist bis heute nicht ausgeführt worden. Wir haben Abgeordnete, die von achttausend, und andere, die von fast zweihunderttausend Stimmen gewählt sind. Also eine Demokratie, deren Machtbereich durch eine fromme Lüge begrenzt ist. Durch eine jeder Regierung, die nicht zu Gunsten der Masse abdanken will, schwer entbehrliche. Denn da in den städtischen Wahlkreisen, in den Industriezentren, in die immer neue Arbeiterheere von der Ackersehle hereindringen, die Volkszahl viel höher als in den ländlichen Bezirken gestiegen ist, würde die zeitgemäße Abgrenzung der Wahlkreise heute nur denen nützen, deren Ziel die uneingeschränkte Volksherrschaft ist. Da haben Sie schon eine Fehlerquelle. Zweite: Das Deutsche Reich kennt keine Proportionalwahl. Die Minderheiten sind im Reichstag nicht vertreten; und sind oft doch sehr groß. Wer in unseren Industriestädten nicht für einen Sozialdemokraten zu stimmen vermag, ist eigentlich wahlrechtlos; denn die Mehrheit des rothen Kandidaten ist meist so groß und so sicher, daß die Abgabe eines nicht für ihn stimmenden Zettels zur werthlosen Demonstration wird. Trotzdem hat der Wahlkampf des Jahres 1907 den Sozialdemokraten Verluste gebracht? Sitzverluste; ihre Stimmenzahl ist auch damals gestiegen. Sitze haben sie verloren, weil die Bürgerparteien, von denen nur das Centrum ausgeschlossen war, gethan haben, als trenne sie kein Zwist; weil sie in Eintracht gegen den Feind der Bourgeoisie fochten. Mit solchem Kriegsplänchen ist stets ein Erfolg zu holen. Wenn Konservative und Liberale, Landvolk und Industrievolk, die einander sonst schmähen und schonungslos bekämpfen, sich zur *truga dei* entschließen und gemeinsam stimmen, können sie in manchem Wahlkreis den Sozialdemokraten das Mandat wegkapern. Doch die Nachwirkung des Kniffes währt

nicht lange; die erkünstelte Einheit kann keine ernste Probe bestehen. Diesmal wendet die Wuth der Kampflustigen sich wider die Konservativen und das Centrum; und wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß viele Liberale schon am Tag der Hauptwahl für einen Sozialisten stimmen werden, weil sie ihn dem Agrarier oder Centrumsmann vorziehen. Im Januar 1907 ward der Reichstag unter dem Feldgeschrei: „Gegen Roth und Schwarz“ gewählt worden; Schwarz hatte sich gehalten, Roth das Spiel verloren. Die Mehrheit (Konservative und Liberale) konnte nichts Rechtes leisten, weil sie nur durch Schlagwörter, nicht durch die Einheit des Willens zusammengehalten war. Der Streit um die Finanzreform hat das alte Bündniß der Konservativen mit dem Centrum wiederhergestellt. Nur diese Koalition bot eine Mehrheit für die neuen Reichssteuern; und in ihr lebte natürlich der Wunsch, sich im Reichstag die Herrschaft zu wahren. Das ist ihr rasch gelungen. Kein Wunder also, daß die Liberalen, die gehofft hatten, auch einmal das behagliche und einträgliche Leben einer mitregirenden Partei zu führen, grimmig enttäuscht waren. Sie zetern über „Reaktion“ (von der, da dem Volke kein Recht geraubt ward, im Ernst bei uns nicht geredet werden kann) und selbst die Nationalliberalen, deren Aufgabe doch ist, einst die konservative Industriepartei zu werden und, als Vertreterin städtischer Intelligenz und Kultur, die noch allzu rustikal rauhen Sitten der Grundbesitzer und Bauern im Kampf um die Erhaltung des wohlthätig Bestehenden zu sänstigen, selbst sie scheinen entschlossen, der Sozialdemokratie vorwärts zu helfen. Das Rothe Gespenst ängstet sie also nicht; sie fürchten nicht, daß die Sozialdemokraten ihre Programmforderungen durchsetzen, die Expropriateurs (nach Margens Ausdruck) expropriären, die Diktatur des Proletariates schaffen, das Reich schwächen und die Grundmauer seiner Privatwirthschaft zerstören werden. Hätte ich das Glück, mit meiner Ueberzeugung an der Lehre der Sozialdemokratie zu hängen, dann würde ich dieses Schauspiel nicht froh. Die Bourgeois, die für Roth stimmen, beweisen dadurch ja, daß sie deren Rachedrohung nicht ernst nehmen. Thäten sie, fingen sie je zu fürchten an, die rothe Fluth könne die Reichsmauer lockern: noch in der Geburtsstunde dieser Furcht wären sie, alle, geeint, auch die Katholiken nicht mehr ausgeschlossen; und solche Kampfgenossenschaft wäre

feſter geſchmiedet als die vom Bedürfniß eines Miniſters bewirkte. Bis dieſe Stunde ſchlägt, können wir aber noch lange warten.

Das Ausland weiß wenig vom Weſen unſerer Parteien. Und einem Franzoſen braucht man nicht erſt zu ſagen, in welchen üblen Ruf das Geſchrei der Radikalen überall die im Staat und in der Geſellſchaft Herrſchenden bringt. Manche deutſche Zeitung (deren Beſitzer ſeit dem Jahr der Reichsgründung vielleicht fünf Duzend Millionen erworben hat) ſucht das Ausland in den Glauben zu überreden, daß deutſche Volk ächze in einem kaum noch erträglichen Joch, daß die dem Klerus verbündeten Junker ihm aufgezwungen haben und daß jede freie Entwidlung der Wiſſenſchaft, Kunſt und Kultur hemme. Dieſe Schauermär ſoll auf die Galerie wirken, wo die Wählerschaaren gepfercht ſind; hüten Sie ſich, auch nur ein Wort davon zu glauben. Längſt iſt unſere Konſervative Partei, die faſt nur in den preußiſchen Landbezirken ſtarke Wurzeln hat, in die Deſenſive gedrängt; iſt ihr ganzes Handeln von dem einen Wuſch beſtimmt, ſich den Zolſchuß zu bewahren, ohne den, auf undankbarem Boden, der deutſche Landmann ſich im Wettbewerb mit ergiebigeren Ländern nicht halten könnte. Kein Redlicher darf leugnen, daß dieſe Partei (deren politiſche Rolle nicht geeignet iſt, Maſſenbeifall hervorzulocken) die großen Zeichen der Zeit oft verkannt und dem modernen Empfinden ſich nicht ſo angepaßt hat, wie weitiſichtige Klugheit empfahl. Den Aufſtieg der Stadtbürgerſchaft hat ſie dennoch nicht zu hindern vermocht. Geld, Induſtrie, Preſſe: dieſe Gewalten ſind der Bourgeoiſie unterthan. Sie leitet die Banken, Fabriken, Hütten, Zechen, läßt drucken und ſpielen, was ihr juſt beliebt, und hat ſich, ſeit Wilhelm der Zweite auf dem Thron ſiẗ, ſogar Titel, hohe Orden, Hofehren in reichlicher Fülle zu ſichern verſtanden. Die Kommerzienräthe oder Geheimräthe, die bunt behänderten, mit Kronen, Adlern oder (troß der Manchem unbequemen Erinnerung an Golgotha) Kreuzen behängten Herren, die um Feſttaſeln ſiẗen, ähneln in keinem Zug hörigen Schächern. Großinduſtrielle, Bankdirektoren, Profeſſoren, Künſtler, Schriftſteller von Ruf und ſtattlichem Einkommen darf der Fremde den Nationalliberalen zählen; die Söhne der ſelben Schicht, die ſich noch nicht emporgearbeitet haben, gehören der Fortſchrittlichen Volkspartei. Rechts die Männer, die dem alten Preußen den Kraſtwerth ſchufen; links

die Bereiter der Wirthschaftsmacht, die das neue Reich nährt. Die beiden Gruppen haben verschiedene Interessen. Von Naturrechtes wegen: wer seinen Acker bestellt, hat andere Bedürfnisse, braucht auch einen anderen Arbeitertypus als ein Stadtmensch, ein Fabrikant oder Kaufmann, Importeur oder Exporteur, der bequeme Verkehrsbedingungen und billige Preise ersehnt. Wer die politische Macht als einen Berg sieht, kann wachen Auges nicht zweifeln: die Städter steigen hinauf, die Landleute (langsam) herab. Die Liberalen aber, die nicht so dicht zusammenhocken wie auf dem Lande die Tagelöhner, in der Industriestadt die Arbeiter, können deren Stimmzettelhaufen, unter der Herrschaft des Kreiswahlsystems, nicht leicht überthürmen. Deshalb werden sie ungeduldig, heischen die ihrer intellektuellen und ökonomischen Leistung gebührende Macht im Staatsleben, im Heer, auf den Höhen der Verwaltung; und knirschen, weil der Adel ihnen noch nicht die letzte Zinne räumen will. Draußen hört man den Widerhall der ungeduldig fordernden und der höhnisch abwehrenden Stimmen und wähnt, dem jungen Reich drohe Lebensgefahr. Auch dieser Glaube trägt. Unserem politischen Leben fehlt freilich mancher „Komfort der Neuzeit“. Straffe Zucht, Ordnung, Unterordnung: so lautet, noch immer, die Losung. Jeder Vorschrift soll blind gehorcht, vor jeder Autorität, auch der verjährten, der Rücken gekrümmt werden. Ein Erbtheil vom alten Preußenstaat, der, nach Bismarcks Wort, wie eine Wolljacke kratzte, aber warm hielt. Daß sich in einem Brunthotel behaglicher als in einem Feldlager lebt, braucht man nicht zu beweisen. Diese Feldlagerordnung aber, diesen Kriegergeist, diese strenge Disziplin, die den Schaffner zur irdischen Vorführung des Reisenden macht, müssen wir zu erhalten trachten. Warum? Weil wir, als Nation, noch nicht gesättigt sind; weil wir auf dem Erdball noch nicht den einem so rasch wachsenden Volk nöthigen Raum haben und eines nahen oder fernen Tages gezwungen werden können, ihn uns zu erkämpfen.

Daß die Sozialdemokratie diesmal sehr viele Sitze belegen wird, ist gewiß. Einundachtzig hatte sie schon; wenn sie jetzt hundert, gar hundertzwanzig erobert: die Räder der Reichsmaschine werden weiterklappern. Der deutsche Arbeiter macht keine Revolution. Er hat Allerlei zu verlieren, ist der Stimmung eines Verzweifelnden sehr fern und erhofft, als stramm gläubiger Mar-

gibt, daß Heil von der „Entwicklung“, die sein metaphysisches Bedürfnis ins Wolkenreich der Religionen erhoben hat. Im Straßenkampf sich modernem Geschütz als Zielscheibe aussetzen? So dumm ist er nicht. In der innersten Herzkammer sogar sehr stolz auf sein Vaterland und bereit, es mit seinem Blut zu vertheidigen. In jeder Stunde ernster Reichsgefahr wird der Parteizank verstummen und Willenseinheit die ganze Nation waffnen. Wer daraufrechnet, daß der Gruppenzwist (über den der Betrachter eines mit Treibhausgeschwindigkeit industrialisirten Bauern- und Soldatenstaates sich doch nicht wundern dürfte) die Wehrkraft, die Angriffswucht schwächen werde, hat Deutschlands Wesen nie erkannt. Das Reich steht auf festem Grund und ist stark. Drum verlangt es auch eine starke Politik; stille, stetige, tapfere. Das deutsche Volk sehnt sich nicht nach verblüffenden Gesten und Prahlereinfahren; nicht nach Geräusch und Grimasse. Dem Ertrag seiner Alltagsarbeit soll endlich auch der Reichsgewinn aus dem internationalen Geschäft entsprechen. Das will es; findet die beiden Bilanzen (der Wirtschaft und der Politik) einander zu ungleich und langt nach dem Recht, an der Gestaltung des Reichschicksals mitzuwirken. Gern wahr es den Frieden und bleibt bei der Arbeit, die ihm reichlich zinst. Kommt es auf der Erde aber nicht vorwärts, muß der fleißige, friedliche, doch auch muthige Deutsche immer wieder sehen, daß ihm stets Unerlangbares nicht von Briten und Franzosen nur, sondern sogar von Russen und Italienern erlangt wird, dann könnte der furor teutonicus noch einmal aufglühen, das Feuer der Kampflust die Hirne entflammen und die Nation sich erinnern, daß ihr keine Industrie so viele eingebracht hat wie der Krieg. Keiner hätte die Kraft, diese Flamme zu löschen. Im weiten Reich nicht Einer. Drum muß man (nicht bei uns nur) wünschen, daß dem Deutschen Reich bald eine Regierung beschieden werde, die, ohne Gefuchtel und Bluff, die nationale Arbeit im Bezirk internationaler Politik nutzbar macht und im Volk die Freude am Reichsleben, die zu welken anfängt, zu neuer Blüthe bringt. Stärkere Friedensbürgschaft ward bis heute noch nirgends erdacht.

Des Einzelnen Stimme verhallt. Seit in den Zeitungen, die sich der größten Kundenschaft rühmen, täglich zweimal erzählt wird, die Verdoppelung der sozialdemokratischen Mandate sei ein Himmelssegens fürs arme Reich, daß bald nun, spätestens in der näch-

sten Woche, eine völlige Wesenswandlung erleben werde, glaubt man draußen wieder, der Teufel sei los und Deutschland könne sich, auf morschender Grundmauer, kaum noch vor dem Zusammenbruch retten. Muß draußen dran glauben. „Der Kampf ist in erster Linie darauf gerichtet, die Macht jenes Ueberagrariertumes zu brechen, das in den letzten Jahrzehnten verstanden hat, durch die einseitigste Interessenpolitik alle Staatslasten von sich abzuwälzen, unserem erwerbthätigen Bürgerthum dagegen Bürden über Bürden aufzuhalsen und ihm seine staatsbürgerlichen Rechte, unter ständiger Bevorzugung einer junckerlichen Kaste, zu verkümmern.“ (Hört! Einseitige, einseitigere, einseitigste Interessenpolitik-Ueberagrariert, die „alle“ Staatslasten von sich abgewälzt haben, also weder direkte noch indirekte Steuern zahlen. Und ein Bürgerthum mit verkümmerten Rechten.) „Eine Unsumme von Empörung und Erbitterung hat sich gegen dieses Ueberagrariertum angehäuft, das allen Wünschen des Volkes nach steuerlicher Gerechtigkeit und nach sozialem Ausgleich hohnlachte, das dem dringenden Bedürfnis nach Vorwärtsbewegung auf wirtschaftspolitischem und kulturellem Gebiet, nach innerem Zusammenschluß des deutschen Handels, Gewerbes und der Industrie ständig neue Hindernisse in den Weg legte.“ (Hört! Ungerechte Steuern; kein Wille zu sozialem Ausgleich; Wirtschaft und Kultur schrumpft; Handel, Gewerbe, Industrie stöhnen unter stierender Junckerpeitsche. Neben dem Bild dieses Gräuelstaates scheint das Frankreich der Lilienlouis ein Eden. Und wer zeigt uns das Schreckbild? Ein am Straßenrand lungernder Strolch? Hört!) „Die nächste Zeit wird über die Zukunft des Bürgerthums entscheiden. Und deshalb treten wir heute an Sie heran, nicht als Bittende, sondern als Mahnrufers Ihres Gewissens, Ihre Pflicht zu thun gegenüber Ihrem eigenen Stand durch Leistung eines Ihren Vermögensverhältnissen entsprechenden Beitrages zum Wahlfonds des Hansabundes. (Außer der „Unsumme von Empörung und Erbitterung“ ist also noch eine von Markstücken nöthig. Daß die Gemeinschaft mit diesem ecklen Kram den Erben Miquels und Bennigens geschadet hat, ist begreiflich. Unbegreiflich nur, daß Männer von Selbstachtungbedürfnis für die Verbrämung so schnöder Demagogie ihre Namen hergeben.) Das ist ein Proßchen. In einer großen Volksparteizeitung stand, der Ertrag der Reichsfinanz-

reform sei „den Aermsten der Armen“ abgepreßt worden. (Eine halbe Milliarde. Glückliches Reich, wo noch den Allerärmsten so viel zu erpressen ist!) Das lesen, Tag vor Tag, die Fremden und Fernen; und müssen glauben: „Die Räuberbande, die den deutschen Bürgerplündert und anspeit, weicht nur der Gewalt; also kommt's zum Bürgerkrieg, wenn Deutschland den Volkszorn nicht nach außen kehrt.“ Die Rechnung stimmt nicht, liebe Nachbarn; was Ihr aufgetischt seht, ist Bettelsuppe und Quark. Den wichtigsten Steuer- und Zollgesetzen hat die Nationalliberale Partei zugestimmt. Der Grundbesitzer zahlt dem Staat mindestens eben so viel wie der Geldbesitzer. Kein Bürgerrecht ist verkümmert. Der „soziale Ausgleich“ weiter gediehen als in den größten Republiken der Erde. Industrie und Handel sind manchmal durch dumme Chicane geärgert worden, doch so schnell erstarbt, daß sie die älteren Konkurrenten zurückdrängen konnten und weder die deutsche Landwirtschaft noch die Republikaner Amerikas und Frankreichs beneiden, die keine Junker und dennoch hohe Schutzzölle haben. Wäre der Reichszustand, wie die Hansaherger ihn schildern, dann könnten nur Feiglinge, die Tribunenruhm einheimen, auch auf Orden und Titel aber nicht verzichten möchten, den Kampf gegen Parteien, nicht gegen die allein für diesen Zustand verantwortliche Regierung führen. (Daß eine Partei ihr Interesse wahrt, ist am Ende verzeihlich; infam aber die Regierung, die von Parteivillkür das Land verwüsten läßt. Die erbärmliche Pfiffigkeit, die, um hoffähig zu bleiben und an Ministertischen schmaßen zu dürfen, thut, als sei alles Unheil das Werk einer Fraktion, ist nachgerade doch fadenscheinig geworden.) Ein von Mißgeschick Verfolgter, ein Darbender, nie an die Quellen der Macht Zugelassener mag die Mängel eines ihm lästigen Staatswesens ins Ungeheure verzerren. Von Millionären, Günstlingen Fortunens und anderer Majestät, mühte, wenn sie das Bild der Heimath ins Verächtliche fälschen, der Deutsche sich in Abscheu und Ekel wegwenden.

Diese traurige Fälschung, die Deutschlands Feinden neuen Muth giebt, wird, über die Wochen des Wahlgekläffs hinaus, als Reichsgefährdung fortwirken. Und was wird „anders“ werden? Die liberalen Fraktionen haben Siege und Ansehen verloren. Leben nur von der Gnade des Feindes; von der grimmigen Laune, die einen Anderen ärgern wollte. Wenn der Phrasenrausch aus

dem Hirn geweht ist, werden sie selbst es spüren. Nicht Alles darf man ungestraft dem Wähler zumuthen. Anno 1907 sollte er mit jeder erlangbaren Waffe für den Konservativen wider den Sozialdemokraten kämpfen. Jetzt? Jubeln, wenn ein Konservativer erschlagen, einem Sozialdemokraten ein Platz im Reichstag erstritten ist. Noch am dreißigsten März 1909 (als die Konservativen sich schon gegen die erweiterte Erbschaftsteuer ausgesprochen, also Todsünde auf ihre Seele geladen hatten) sagte Herr Bassermann: „Die Sozialdemokraten Arm in Arm mit den Nationalliberalen zu sehen: ich muß sagen, Das ist eine absonderliche Auffassung. Ich meine, wenn der Bloß einmal vergeht, dann muß der Liberalismus auf eigenen Füßen stehen, auf eigenen Beinen; er hat ja zwei, ein rechtes und ein linkes, und braucht das dritte, sozialdemokratische Bein nicht dazu. Der Unwille des gesammten Bürgerthumes hat zu der Niederlage der Sozialdemokratie geführt. Ich meine, dieses Tod bringende Bündniß mit der Sozialdemokratie wird der Liberalismus nicht abschließen.“ Im Dezember 1911 wars abgeschlossen; am zwanzigsten Januar 1912 wurde Herr Bassermann von sozialdemokratischen Stimmen gewählt, am dreiundzwanzigsten ein Freudenfeuer angezündet, weil Nationalliberale in Köln den Fall des tüchtigen Justizrathes Trimborn und den Sieg eines noch unerprobten Sozialdemokraten erwirkt hatten. Wer solchen Kostwechsel verträgt, ist um seinen Magen zu beneiden. Konservative und Sozialdemokraten waren 1907 und 1909 nicht um ein Haar anders, als sie heute sind. Durften Liberale sich raubsüchtigen Reichsblutsaugern verbünden? Durften sie, die seit vierzig Jahren den demokratischen Sozialismus als die schlimmste Reichsforge verschreien, ihm nun in Triumph und Gloria helfen? Ihn sich auch nur als Helfer wünschen? Und dennoch von Grundsätzen und Idealen, von Ueberzeugung und Manneswürde deklamiren? Doch sie sagen nur; selbst die große Vergiftungszene: ein Schauspiel nur. Jeder Nationalliberale weiß, daß er in Nothfällen sich mit den Herren von Oldenburg und von Hertling, niemals mit Herrn Stadthagen verständigen kann. Aber man wollte auch mal sein Fäustchen ballen; für eines Karnevals Dauer Reichs-schicksal spielen. Ob das Plaisir gut bekommen wird? Im Morgengrau des Aschermittwochs reibt der Wähler sich die schmerzende Stirn und fängt zu fragen an. „Bin ich ein Rindvieh, das dem Ruf des Hirten stumm und

dumm gehorchen muß? Gestern war der Rothe der Erzfeind, dem ein reinlicher Patriot nicht die Hand hinstrecken durfte. Heute soll ich ihn mir als Gesetzgeber wünschen. Will ich's nicht, bleibe zu Haus oder wähle, nach kurzem Zaudern, den Agrarier oder Centrumsmann (weil Beide mir den Landesschutz und den Industriezoll sichern, den der Genosse abschaffen will), dann bin ich ein Verräther, Quertreiber oder streberischer Wicht. Eigentlich ist mir's, trotz manchem Mißstand, bisher doch recht gut gegangen; warum soll ich da Einen wählen, der den höchsten und den allerhöchsten Herrn, das Eigenthum und das Erbrecht, Wehr und Zoll aus meiner Welt dekretiren will? Der meine Partei geschimpft hat wie einen räudigen Röter und auf der deutschen Erde im Staatsgebäude nichts auch nur des kleinsten Lobes würdig findet? Ob dieser Wähler fromm in die Hürde zurückkehrt, wenn der Wahnsinnsturm verbraust ist? Die Tollheit hatte Methode; würde aber nur dem Sieger verziehen. Hätten die zwei Fraktionen des Liberalismus Mandate gewonnen, dann späche ihr Haufe wohl zu Allem, was geschehen ist, Ja und Amen. Sie haben Mandate verloren; sind überhaupt nur durch die links erkaufte, rechts erflachte Hilfe lebensfähig geworden. Da bleibt Fehl und Schuld wohl nicht ewig ungefühnt.

Auch Konservative und Katholiken haben Siege verloren. Natürlich: sie hatten die Steuerlast um eine halbe Milliarde erhöht, einen Kanzler gestützt, den im ganzen Reich nicht hundert Menschen für sein Amt irgendwie tauglich finden, und sich mit anderer Thorheit belastet. Wider sie fochten die in der modernen Gesellschaft stärksten Mächte. Die Koalition (von Gewinner bis Zubeil der ganze Bann) war der Nothwendigkeit natürlicher Entwicklung noch ferner als die vom Januar 1907; schien für die Schlachtstunde aber stärker. Nur Wirrköpfe oder Lügner können leugnen, daß die Verluste der Angegriffenen kleiner sind, als ringsum erwartet wurde; zu klein, muß man fürchten, um an die Pflicht zu ernster Selbstbefinnung zu mahnen. Was vor fünf Jahren verhindert werden sollte, ist wieder Ereigniß geworden: ohne das Centrum giebt's keine leistungsfähige Mehrheit. Sieg des Liberalismus? Der braucht, als politische Organisation von Technik und Industrie, Gewerbe und Handel, ernster und fröhlicher Wissenschaft, als Hauptvertreter der unaufhaltsam vorwärts drängenden Stadtkulturmenscheit, nicht vor den alten Gewalten, vor Ritterchaft und Klerisei, zu zittern, denen er, in acht Lustren,

den Herrschbezirk schon über alles Erwarten hinaus verengt hat und bald, wenn er die Ungeduld zäumte, den Friedensvertrag diktiren könnte. Gefährlich ist ihm nur die Sozialdemokratie; wird mit jedem Jahr ihm gefährlicher. Preist oder verdammt sie: jeder liberalen Partei muß sie zum Verhängniß werden. Nicht nur in der zerbeulten Urform der Margistensekte; auch als Instrument des Gewerkschaftswillens. Dem Staat und der Kirche, dem zu Rodbertus und Belcredi, zu Wichern und Stoeder bekehrten Grundbesitzer sogar kann sie sich eher versöhnen als dem Großindustriellen und Großhändler, dem ungehemmter Individualismus und Kapitalismus Lebensnothdurft ist. Statt behutsam und sacht die alten Gewalten in neue Interessen zu locken, in kluge Privilegienopfer zu überreden und durch solche Bündnißvorbereitung die Reichsmacht und das Besitzrecht des Einzelnen fester einzuwurzeln, waffnen unsere Liberalen den einzigen Feind, den sie zu fürchten haben; düngen und pflügen das Feld, von dem er ernten wird; legen selbst ihm die Sichel in die schwielige Hand. Er lacht der Thoren, die, weil sie in vier Jahrzehnten noch nicht alle Thürmchen erklettert haben, den ganzen Bau werthlos finden; läßt sich ihre Hilfeleistung aber gern gefallen. Und die zu Lehnsleuten Erniederten freischen, ihre Lage sei behaglicher als eine im Traum je erlebte; und betrillern den „Sieg der Linken“.

Die giebt's nicht; auf Zeitungspapier, nicht in der Wirklichkeit des Deutschen Reiches. Rechter Block, linker Block: Spielzeug für müßige Kinder. Die Rechnerei und Mehrheitschnüffelei war nicht ernstester zu nehmen als Kurdchens und Eochens Mühe, ein Verirrbild zu enträthseln. Ob zwischen den Herren Bassermann und Ledebour mehr Mannen sitzen als zwischen dem Ernst von der Lase und dem von Mannheim, ist für die Reichstagspraxis ohne Bedeutung. Die Fragen, denen Nationalliberale und Sozialdemokraten die selbe Antwort fänden, sind an den Fingern einer Hand abzuzählen; und keine Lebensfrage des Reiches ist darunter. Die „Linke“, die gesiegt haben soll, sah nie das Licht deutscher Sonne. Und über den Sozialistenzuwachs werden die Liberalen bald mehr trauern als Konservative und Centrum. Die werden noch weniger entbehrlich sein als in der vorigen Legislaturperiode. Zank und Stank wird's geben; wenn nicht entschlossene Männer den Mißbrauch wehmen, alles Monate lang in der Presse Eingespickelte im Hohen Haus noch einmal durchzukauen. Sonst aber: all

right. Die Verbündeten Regirungen fordern hundert Millionen für Heer und Flotte? Bequem zu haben. (Daß jeder Mangel an Staatsmannskunst außer dem Ansehensverlust auch die Pflicht zu neuer Rüstung bringt, weiß der gutmüthige Michel; nimmts gelassen hin und fragt nicht, was seit Bismarcks Abgang auf dieses Konto zu buchen war.) Deckung? Ein Bißchen Nachlaß und viel Petroleum; sicher keine Mixtur, die nicht geschluckt wird. Die alte Mehrheit für den Zolltarif (als dessen Entbinde Herr Bassermann von den Sozialdemokraten wie der ruppigste Spelunkendieb gehunzt wurde). Alles in schönster Ordnung. Noch zwanzig Rothe mehr als vor 1907. Warum nicht? Gescheite Leute sind drunter; sollen nun zeigen, was sie können. Und müssen sehr höflich behandelt werden. Dann wird sich „die Linke“ bald herrlich offenbaren. (Vor dem dritten Stichwahltag hatte die lauteste Stimme der volklosen Volkspartei die Nationalliberale schon einer Allen feilen Gassendirne verglichen.) Vom Reichstag dräut keine nahe Gefahr.

Wenn läppische Dummheit vermieden wird und die Mummenschanz nicht zu spät endet. Gönnel den Kindern ihr Papierputschvergnügen; und sorget nur, endlich, dafür, daß man sie draußen nicht für die Exponenten deutschen Wollens nehme. Wenn sie ausgetobt haben, kommen sie wieder zu Vernunft. Und die steinreich en Demagogen, die mit ihnen um die Wette lärmten, werden morgen vom Kakenjammer gefirrt. Entrunzelt die Stirn, Patrioten! Noch habt Ihr Grund, heiter zu blicken! Im Reichshaus siehts nicht so schlimm aus, wie dem Wähler ins Ohr gebrüllt und geflennt ward. Nirgendß lauern Raubritter auf den arglos seinem Gewerbe nachgehenden Handelsmann. Die Opfer der Zündmittelsteuer häufen nur selten sich zum Gebirg und der Sektkonsum ist zwischen Januschau und Bodangen nicht ganz so schnell gestiegen wie zwischen Mascotte und Riche. Das Stadtgeschäft blüht, Orden und Titel sind zu den alten Bedingungen jedem Unbestraften erreichbar und anderer Komfort wird das Bürgerherz laben, wenn Deutschland sich zu den saturirten Staaten zählen und die altpreußische Feldlagerzucht entbehren kann. Habt Ihr nicht gestern erst Fritzen mit Festreden gefeiert? Müßt Ihr selbst, vor unfreundlich Lauschenden, den Rechtszustand ins Schimpfliche verzerren, der Euch erstarcken und reich werden ließ? Die Ladenhüter sind ausverkauft. Plakatreklamen nicht mehr nöthig. An neue Arbeit!



Persönlichkeit, Kultur, Stil.

Zwanzig Jahre mag es her sein, daß eine Zeitschrift *Suleikas* Verse ausgrub: „Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit.“ Seitdem hat sich der Ruf „Persönlichkeit“ mit dem Nickschrei „Individualität“ zu einem Kanon verschlungen, der von einem vielstimmigen Chor unablässig gesungen wird. Person ist in der Juristensprache das Rechtssubjekt im Gegensatz zum Rechtsobjekt, zur Sache. Wie sich die Kirche der Sklaverei gegenüber verhalten hat, geht uns hier nicht an; nur das Eine muß hervorgehoben werden, daß schon der Versuch, einen Menschen als Sache zu behandeln, mit dem Geist des Christenthums unvereinbar ist und daß sich dieser Geist, unter der Beihilfe und dem Zwang der modernen Produktion, die dabei freilich selbst für eine Weile neue Formen entseklischer Sklaverei hervorbrachte, in der heutigen Kulturwelt durchgesetzt hat. Im Einzelnen mag noch viel wirkliche Sklaverei vorkommen, im Ganzen und von Gesetzes wegen ist Jedem seine Persönlichkeit gesichert. Aber die Etymologie giebt dem Wort noch einen anderen Sinn. *Persona* hieß die Charaktermaske des Schauspielers; *Person* bedeutet also einen Menschen von originellem Charakter. Einen solchen hat man oder man hat ihn nicht, wie man eine griechische, eine römische oder eine Stumpfnase hat; daran läßt sich durch Kunst und Willkür nichts ändern. Nur allerdings kann schwache Charakteranlage gestärkt oder noch mehr geschwächt werden; und dabei vermögen Meinungen, Ansichten, ein lebhafter Glaube Einiges. Man wird nicht übermäßig großes Gewicht auf die eigene Persönlichkeit legen, wenn man ähnlichen Betrachtungen nachhängt, wie sie der homerische Sänger mitunter anstellt: „Wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen“, und wenn man nach dem Tode nichts als ein jämmerliches Schattendasein zu erwarten hat. Ueber die eigene Nichtigkeit und Vergänglichkeit erhob sich der gewöhnlich nicht schwermüthig grübelnde, sondern freudig genießende und muthig kämpfende Grieche am Anblick der unsterblichen Idealmenschen, mit denen seine Phantasie den Olymp bevölkerte. Plato aber forderte vom wirklichen Menschen, daß er der Idealmensch wieder werde, der er schon gewesen sei, ehe er in diese sublunare Welt verbannt wurde, und bald reifte der Glaube an eine Welt, in der die Menschen sind, was in der Jugendblüthe des Gesunden die herrliche Gestalt, das edle Antlitz, die Geistesanlage verheißen, und wo Schönheit genossen wird ohne die häßlichen und lächerlichen oder ekelhaften und schrecklichen Zustände und Vorgänge, zu denen der

thierische Lebensprozeß die Seele verurtheilt. Dieser Glaube wurde nach Ausscheidung der Praeexistenz durchs Christenthum Volksglaube und blieb noch für Cartesius und Leibniz philosophische Hypothese. Intensiveres, vom beglückendsten Selbstgenuß begleitetes Persönlichkeitsgefühl als das der ekstatischen Heiligen ist nicht denkbar. Gesünder als solches Leben in der Phantasie war das des Thatmenschen, den sein Glaube (später hat ihn die Goldgier abgelöst) begeisterte, Wüsten zu kultiviren, Heidenvölker zu unterjochen und Staaten zu gründen. Seit Spinoza arbeiteten Pantheismus und Atheismus an der Auflösung des alten Glaubens; die von Kant und der idealistischen Philosophie errichteten Schutzwehren erwiesen sich als zu schwach und die Gräbler fielen sammt ihren Nachbetern ins Leere, wo sie in der Schwebeliegen zwischen dem Neubuddhismus und dem Materialismus. Wo soll ein starkes Persönlichkeitsgefühl, der Wille, die eigene Persönlichkeit zu behaupten, denn herkommen, wenn man sich für ein wesenloses Traumbild des mit dem Nichts identischen Absoluten hält, oder für ein Theilchen des organischen Schimmels, mit dem ich ein im All verschwindender winziger Planet überzogen hat, oder für eine Energieumsatzmaschine? Natürlich kann man eine Theorie im Kopf haben, wie man sie auf dem Bücherbrett hat, ohne sich in seinem Fühlen, Denken und Handeln von ihr beeinflussen zu lassen. Ein gesunder Naturbursche, der sie nachschwächt, wird, wenn man ihn an die Konsequenzen erinnert, lachend erwidern: Was scheren mich Konsequenzen, was schert mich die Zukunft? „Die Gegenwart von einem braven Knaben ist, dächt' ich, immer auch schon was.“ Aber bei Literaturmenschen, die keine gesunden Naturburschen mehr sind, richtet die philosophische Grübeleien nicht selten arge Verherungen an; und so darf man sich nicht wundern, daß manchem um seine Persönlichkeit bang wird.

Eine andere Bedrohung, die durch heutige Arbeitsweisen, wird so oft beklagt, daß ich dabei nicht zu verweilen brauche. Alfred Weber, der sie in einer Abhandlung über den Beamten erörtert, begegnet pessimistischen Befürchtungen mit dem Hinweis darauf, daß der Maschinenarbeiter seine Persönlichkeit außerhalb des Bereiches seiner Berufsarbeit zu sichern verstanden hat. Ich hätte hinzugefügt, daß neben dem Kampf um die Emanzipation und Organisation, neben dem Bildungstreben das Familienleben es ist, was den Arbeiter zur Person macht, und daß er die Möglichkeit, in diesen Wirkungskreisen und Thätigkeiten Person zu werden, der deutschen Sozialpolitik verdankt; in England hat ihn vor hundert Jahren das Manchesterthum tief unter das Vieh hinabgedrückt.

Auch verwandelt sich selbst die geistloseste Berufsarbeit aus einer Schädigung in eine Stütze der Persönlichkeit, wenn sie als Pflichterfüllung aufgefaßt und dadurch geadelt wird; der gläubige Fabrikarbeiter fühlt sich so gut wie Kaiser Wilhelm als Instrument Gottes, als zur Mitherrschaft berufener Diener des Herrn der Welt. Weber meint zwar, diese metaphysische Basis der Berufsthätigkeit (die übrigens nicht die Form puritanischer Askese anzunehmen braucht) sei geschwunden, aber sie besteht noch für Millionen. Freilich erfüllen in unserer Gesellschaft alle Menschen vom Schulbublein an, nur die Lumpen ausgenommen, auch ohne Religion und Metaphysik ihre Berufspflicht: gezwungen; aber auf das Wie und die beglückende Seelenstimmung kommt doch wohl auch Etwas an.

Was das Berufsleben der höheren Stände betrifft, so ist alles Bureaukratische mir ein Gräuel; aber, wie auch Weber einzieht, nicht der preußisch-deutsche Staat ist an dessen Wachstum schuld, sondern es wird von der heutigen Menschenanhäufung, Berufsgliederung und gesellschaftlichen Verwickelung gefordert. Nicht nur jede große Stadt (kleine giebt's kaum noch), auch jede Genossenschaft, jede Körperschaft, jedes große Privatunternehmen bedarf eines bureaukratischen Apparates, und wenn die Post, die Eisenbahn, die Arbeiterversicherung Privatunternehmungen wären, so würde sich deren Schalter- und Schreibstubiendienst um kein Haar geistvoller gestalten. Frankreich hat eine andere als die bureaukratische Staatsverwaltung überhaupt niemals gekannt; aber auch England bureaukratisirt sich mehr und mehr. Während ich hier am Schreibtisch sitze, fällt mir eine Klage der Ingenieure in die Hand. Die Praxis der amerikanischen Fabrikanten, möglichst nur Maschinen vom gleichen Typ zu verwenden, bringe in Deutschland ein; dadurch würden Konstrukteure erspart; das Zeichnen und Anpassen besorgten Hilfsarbeiter; auch hier sehe sich die moderne Praxis durch, daß man nur einen Kopf in Anspruch nehme, hundert oder tausend Hände zu beschäftigen. Verarmt der Geist des Gelehrten, so ist wiederum nicht seine Eigenschaft als Staatsdiener daran schuld, sondern das Spezialistenthum. Darwin hat über der anhaltenden Beschäftigung mit Vierfüßlern und Regenwürmern den Sinn für Poesie und Musik eingebüßt; und er war doch universell im Vergleich mit heutigen Mikrobensforschern. Die Orden- und Titelmirthe schließlich wird vom lieben Publikum gezüchtet. In Bayern, in Oesterreich ist es ja damit ärger als in Preußen; jeder Bebrillte wird Doktor oder Professor, wer einen Zwicker trägt, Baron titulirt. Natürlich titulirt Jeder, um selbst titulirt zu werden. Der Unbedeutende (Das ist seine Weise, sich als Persönlichkeit zu be-

thätigen) will Etwas bedeuten, darum durch einen Orden, einen Titel ausgezeichnet werden. Die Vielköpfigkeit, Vielgestaltigkeit, Verzweigkeit, Arbeitstheilung der modernen Gesellschaft also ist es, was den geistigen Bereich des Einzelnen verengt, der Staat thut es nur, weil und so weit er selbst eine moderne, mit Fachmenschen arbeitende Maschine ist. Nur durch äußerste Kleinheit seines Gebietes, durch die spärliche Zahl und die Gleichartigkeit, Undifferenzirtheit seiner Bürger kann ein Staat dem Schicksal der Bureaufkratisirung entgehen: Uri braucht keine Bureaufkratie, wie es auch keine starke Centralgewalt braucht, weder einen König noch einen Präsidenten, der, gleich dem der Vereinigten Staaten, mit der Macht eines Autokraten ausgerüstet wäre.

Nicht das Gebiet des Intellekts und des Gemüths, wohl aber das des Willens wird allerdings vom Staat eingeschränkt. Doch gehorcht etwa der Philister seinem Parteiboss, der Arbeiter dem Strikeorganisator und dem „Vorwärts“ nicht eben so devot wie der Staatsbeamte dem Minister? Und ist die Abhängigkeit des kleinen Kaufmanns, der jeden dummen Jungen mit tiefem Büd-ling „mein Herr“ anredet, vom Publikum, die Abhängigkeit des Journalisten vom Zeitungverleger und Weider vom Publikum (der Abhängigkeit des Geschäftsmanns von der Revolverpresse gar nicht zu gedenken) etwa weniger drückend als die des Beamten vom Staat? Und diese ist nicht, gleich jener, schmachvoll, weil sie ja vom Gemeinwohl gefordert wird. Die Freiheit wird eben in dem Maß eingeschränkt, wie die Menschen civilisirt sind und gedrängt wohnen. Das höchste Maß der Unabhängigkeit von der Gesellschaft genießt der fern von der Gesellschaft hausende Ansiedler im Urwald; er bezahlt diese Unabhängigkeit aber mit harter Abhängigkeit von der Natur. Besser daran ist der deutsche Bauer in einem von Sommerfrüchtlern noch nicht heimgesuchten Dorf, der die Güter der Civilisation genießt und trotzdem auf seinem Anwesen und auf der Dorfstraße weit ausschreiten und sich behaglich ergehen, in Stube und Stall, in Hof und Garten, auf seinem Acker nach Herzenslust pfeifen, singen, jauchzen und fluchen darf; gleicher Freiheit erfreuen sich seine Kinder. Der Berliner muß sich gespannter Aufmerksamkeit beseßigen und seine Schritte abzurufen, wenn er nicht entweder gerädert werden oder Anderen auf die Fehen treten will, und machen im engen Wohnkäfig seine Kinder ihren Gefühlen hörbar Lust, so wirft ihn der Hauswirth hinaus; auf der Straße sagt ihn die Polizei: weil das nervöse und höchst wohlhabende Publikum Das so fordert; klagt es doch schon wegen eines kränkelnden Hahns vor Gericht. Ohne Menschen kann man nicht Mensch

sein, mit Menschen lebend, hat man nur die Wahl, ob man seine eigene Persönlichkeit einengen lassen oder in das Recht der Persönlichkeit Anderer eingreifen will. Im Kulturstaat sind solche Eingriffe nur möglich in der Form einer gesetzlichen Gewalt, welche die Freiheitsphären der Einzelnen gegen einander abgrenzt, oder in der Form des Verbrechens; darum muß heute das Leben des Starken, der nicht auf einen Platz gelangt, von wo er legitime Herrschaft ausüben kann, tragisch verlaufen. Die Privatorganisationen, die schon längst im Entstehen begriffen sind und die, wie Weber hofft, einmal den Staat ablösen werden, bedeuten die Rückkehr zum Korporationeleben des Mittelalters, das, nach meiner Ueberzeugung, im Ganzen freier (im einzelnen Fall muß jedes Stück Unabhängigkeit mit einem Stück andersartiger Abhängigkeit bezahlt werden), dazu subjektiver und individualistischer gewesen ist als unsere Zeit, und es macht mich in meiner Ueberzeugung auch nicht ir, daß der angesehenste heutige Historiker, dessen Forschung noch dazu vom mittelalterlichen Wirtschaftsleben ausgegangen ist, auf die entgegengesetzte Ansicht die Gliederung seiner Deutschen Geschichte gebaut hat. Der Schein größerer Subjektivität entsteht dadurch, daß heute jeder Schuljunge die persönlichen Ansichten und Gefühle, die er zu haben glaubt, die ihm aber bloß von seinem Lieblingsdichter suggerirt sind, zu Papier bringt, der mittelalterliche Mensch aber gewöhnlich nicht schreiben konnte, weder Lust noch Zeit dazu hatte und daß im Mittelalter die Hierarchie die Weltanschauung für Alle zu machen sich anmaßte (was ihr, wie die trotz Scheiterhaufen nicht abreißen den Ketzereien beweisen, durchaus mißlang), während es heute von Weltanschauungsfabrikanten wimmelt, so daß jeder des Lesens Kundige die ihm zusagende wählen kann, wie man sich im Kleiderladen den passenden Rock aussucht. Die Meisten sparen übrigens diese Mühe; sie gehen nicht in den Laden, die Bibliothek, sondern nehmen die Meinung an, die ihnen der Zeitungsfolporteur ins Haus bringt. Der körperlichen Betätigung mit Faust, Knüppel, Schwert und Dolch hat der mit Pulver, Blei und Dynamit bewaffnete moderne Staat ein Ende gemacht; die Zahl Derer, die die Wiederherstellung des Faustrechtes wünschen, dürfte heute nicht mehr groß sein. Vor sechzig Jahren hat Heinrich Leo das Mittelalter gerade seiner Gewaltthätigkeit wegen gepriesen, die skrophulöses Gesindel nicht habe aufwachsen lassen. Nur einen Vorzug, welcher der Persönlichkeit zu Gut kommt, hat unsere Zeit vor dem Mittelalter voraus: daß, weil das Leben heute viel reicher ist, auch die Individualseele reicher sein kann. Aber sie wird es nur bei Wenigen. Der Mann, der im Mittelalter aus

Frankreich zu Fuß nach Jerusalem pilgerte oder abenteuerte, erlebte mehr als die heutige berliner Großschlächtersgattin, die, in einen Schlafwagen verladen, auf allen Bahnhöfen das selbe Menschengewimmel, in allen Hotels die selben Einrichtungen wiederfindet und Kunstwerke angafft, die ihrer Seele nichts sagen.

Nicht, Persönlichkeit zu haben oder zu sein, ist schwieriger geworden, sondern, der eigenen Persönlichkeit Geltung zu verschaffen. Im antiken wie im mittelalterlichen Stadtstaat hatte jeder Schuster Aussicht, einmal Mitglied der Regierung zu werden und das Licht seiner Weisheit von der höchsten Staffel herab leuchten zu lassen; heute verliert sich auch der Akademiker, der Edelmann in der ungeheuren Menge, wenn ihn nicht außerordentliche Begabung oder glückliche Fügung auf eine der höchsten Stellen befördert. Ist er auf einer solchen angelangt, dann erfreut er sich allerdings einer weit größeren Einflußsphäre als irgendein starker Mann früherer Zeiten (nur kann er sie nicht in der Weise eines Renaissancethrannen ausnützen), wie ja auch ein heutiger Dichter, dessen Dramen auf allen großen Bühnen der Welt aufgeführt, dessen Romane von Millionen gelesen werden, zu tausendmal mehr Menschen spricht, als Sophokles und Dante gesprochen haben. Die Vereinsmeierei, Kirchen- und Sektengründerei, die politische Parteitagitation sind Manifestationen des Dranges, der eigenen Persönlichkeit eine Einflußsphäre zu erobern.

Von der Sehnsucht, seiner Persönlichkeit Geltung zu verschaffen, ist nur noch ein Schritt bis zu dem Streben, als eine bedeutende Persönlichkeit zu erscheinen, ja, bedeutend bloß zu scheinen. Daraus haben es die Romanen mehr abgesehen als wir soliden Deutschen. Jeder Franzose posirt, jeder Italiener schauspielert ein Wenig. Mit Vergnügen erinnere ich mich eines Einakters in einem mailänder Volkstheater. Ein bildhübscher junger Kerl hatte das Glück, in seiner Rolle ganz und gar sich selbst darstellen und, breit vor der Rampe aufgepflanzt, immer wieder mit der entsprechenden Geste rufen zu dürfen: „Io, un tanto giovane!“ Italien, wie es lebt und lebt. Einen feineren Typus der Scheinewollenden zeichnet Goethe (man denke übrigens auch an den Schlittschuhfahrer im blauammetenen Pelz der Frau Rath) im Wilhelm Meister, der an Werner schreibt: „Wenn der Edelmann durch die Darstellung seiner Person Alles giebt, so giebt der Bürger durch seine Persönlichkeit nichts und soll nichts geben. Jener darf und *’soll’* *’scheiden*, *’dieser’* *’soll’* nur *’sein*, und was er *’scheiden* will, *’ist’* *’säherlich* und abgesehmadt . . . Ich habe nun einmal gerade zu jener harmonischen Ausbildung meiner Natur, die mir meine Geburt ver-

sagt, eine unwiderstehliche Neigung. Ich habe durch Leibesübung viel gewonnen, habe meine Sprache und Stimme ausgebildet und darf ohne Eitelkeit sagen, daß ich in Gesellschaften nicht mißfalle. Du siehst wohl, daß Alles für mich nur auf dem Theater zu finden ist.“ Theaterspiel: darauf läuft diese Art Persönlichkeitsdrang hinaus. Später hat dann Meister-Goethe gelernt, daß es würdiger ist, ein nützlichcs Glied der Gesellschaft zu sein als auf der Theater- oder Lebensbühne zu paradiren, und daß nicht der höhere oder niedere Schauspieler, sondern der tüchtige Handwerker, trotz seiner Einseitigkeit (ohne Einseitigkeit keine Tüchtigkeit) Achtung verdient. Daß zur Narrheit gesteigerte Scheinewollen verkörperte Nero, der Cirkuskünstler und Musikant auf dem Thron der Caesaren.

Ich wüßte nicht, was einen heutigen Richter, Oberlehrer, Kaufmann hindern könnte, ein rechtschaffener, tüchtiger und edler Charakter zu sein, in Beruf und Familie eine ihn befriedigende Wirksamkeit zu entfalten, sich durch Umgang und Lecture, durch Kunstgenuß und Kunstübung eine reiche innere Welt aufzubauen, in den von seinem Einkommen gezogenen Grenzen sein äußeres Dasein nach seinem Geschmack zu gestalten, und ich wüßte nicht anzugeben, was einem solchen Mann zur Persönlichkeit fehlt. Daß die Frau, wenn sie nicht Sachwalterin, Ärztin oder Sanitätsforscherin wird, weniger als der Mann in Gefahr schwebt, durch allzu opferwillige Hingabe an eine einseitige Berufsthätigkeit ein Stück ihrer Persönlichkeit einzubüßen, haben schon Andere betont.

Der zweite Sehnsuchtschrei moderner Menschen lautet: Kultur! Zum Verständniß des Begriffes hilft das Wort. Colere heißt pflegen. Der Mensch ist ein pflegendes Wesen. Das höhere Thier pflegt seine Jungen, der Mensch pflegt das ganze Universum, so weit er es in den Bereich seiner theoretischen und praktischen Thätigkeit zu ziehen vermag, von seinem eigenen Leibe bis zu den fernsten Fixsternen und von seiner eigenen Seele bis zum unerfennbaren Urgrunde aller Dinge. In den Gegenständen, in der Art, wie er sie pflegt, offenbart sich der Individual-, der Volkscharakter. Für die Bodenpflege zuerst ist das Substantivum cultura gebildet worden; und im Aussehen des Bodens wird dem Reisenden die Volksart sichtbar: an dem Zustande der Aecker, Wiesen und Gärten und ihres Zuhörs, der menschlichen Wohnungen, erkennt er schon von Weitem, daß er sich der Grenze nähert, die slavisches Gebiet von deutschem scheidet. Die Gesamtheit der Dinge, die der Mensch in Pflugschaft genommen, gestaltet, geschaffen, denen er seinen Charakter aufgeprägt, in denen sein Innerstes sich enthält hat, ist die objektive, dieses Innerste selbst, die Fähigkeit, so

zu wirken, ist die subjektive Kultur. Da versteht sich also von selbst, daß es kulturlose Völker nicht giebt (die sogenannten Naturmenschen sind nur Menschen von niederer Kultur) und daß jedes Volk seine eigene Kultur hat. Auf einer gewissen Stufe angelangt, schafft die Kultur eine bürgerliche Ordnung, eine civitas, und die Lebensgewohnheiten und die technischen Hilfsmittel, deren das Gemeinwesen bedarf, die civilitas. Civilisation ist demnach eine Frucht, die auf einer gewissen Stufe der Kultur dieser entsproßt. Die Chinesen sind, wie wenigstens der Europäer gewöhnlich glaubt, auf dieser Stufe stehen geblieben. Wir Europäer haben uns zur Höhe einer feineren Kultur emporgeschwungen, indem wir die Wissenschaften nicht nur um ihres Nutzens willen, sondern nach der Erkenntniß der Wahrheit dürstend betreiben, ein reiches Gemüthsleben entfaltet, das Land der Schönheit entdeckt und durch all Das (ein staunenswerther Nebenerfolg) auch unsere Civilisation gesteigert, vermehrt, zum Mittel der Weltbeherrschung ausgebildet haben. So ist denn die Kultur sowohl Wurzel als Blüthe und edelste Frucht des echten Menschendaseins und umschließt die Civilisation als eine ihrer Funktionen und Produkte. Wenn heute geklagt wird, die Kultur sei bedroht, oder gar, sie fehle, dann kann natürlich nur höchste Kultur gemeint sein.

Gefahr droht von der Maschine, der sich der Ruskinismus entgegenstemmt, und vom Amerikanismus, den man als Verschüttung der Kultur durch überreiche Civilisation definiren kann. Werner Sombart charakterisirt ihn gut, wenn er sagt, der Amerikaner halte the big für the great; er frage nicht: Hast Du den neuen Rubens des Mr. So und So gesehen, hast Du die Farbenpracht bewundert? sondern: Hast Du das Hunderttausenddollarbild gesehen? Erforscher des nordamerikanischen Volkslebens erzählen uns, daß der gebildetste Amerikaner sich unbefangen den Genüssen hingiebt, die eine Rummelwiese darbietet, und daß die meisten Theater auf der Stufe deutscher Schmierereien stehen, die in Dörfern Ritter- und Räuberstücke aufführen oder ehemals aufgeführt haben. Oft erscheint der Nordamerikaner als ein oberflächlich civilisirter Cowboy oder Goldgräber, als ein ungeschlachtetes Kind, das sich mit Flittern der Civilisation behängt, wie der schwarze Stuzer mit abgelegten Europäerkleidern. Die Dollarjagd will ich nicht ins Debet-Conto setzen, weil sich der stürmische Erwerbstrieb zur großartigen industriellen Schöpferkraft veredelt hat, und selbstverständlich fehlt es in einem aus Europa stammenden, mit Europa verkehrenden, mit den reichsten europäischen Mitteln ausgestatteten Volk nicht an zahlreichen Vertretern wirklich hoher und feiner Kultur; aber

daß diese von der Talmiskultur überwuchert wird, leugnet, so viel ich sehen kann, kein Kenner der Vereinigten Staaten.

Ich glaube nun nicht, daß uns Deutschen die Gefahr droht, in einen ähnlichen Zustand zu versinken. Die deutsche Kultur ist doch wohl zu tief gewurzelt, als daß man Solches befürchten müßte, und sie entfaltet sich immer reicher, dringt immer weiter vor, da ja Staat und Gemeinden, Philanthropen, Ethiker und Bildungvereine wetteifern, sie mit den von der heutigen Technik dargebotenen Mitteln bis in die untersten Schichten zu verbreiten. Es ist, bei Licht besehen, nur eine Seite der höheren Kultur, die ästhetische, die einigermaßen bedroht erscheint, und diese meint man wohl ausschließlich, wenn man über den Verfall der Kultur jammert. Werner Sombart hat einmal die Röllchen als Das bezeichnet, was den Unkultivirten vom Kultivirten unterscheidet. In der That ist der Widerwille gegen dieses Ausstattungsstück ein Kennzeichen ästhetischen Empfindens; steife Cylinder können wohl als Futterale gebraucht werden, aber nicht einen lebendigen Leib bekleiden. Ich habe sie immer unästhetisch genannt, und unmoralisch dazu, weil sie die nicht vorhandene Thatsache reiner Wäsche vortäuschen sollen. Sie stammen natürlich, sammt allem Gestärkten, aus England. Bulwer läßt Brummel (wenn ich mich recht erinnere, im Pelham) sich rühmen: I have brought starch in all the shirts of Europe. Nur ein scotisirter Engländer konnte darauf verfallen, die Brust mit dem falschen Schein der Weißheit zu panzern; die katholische Nonne hat sich dann die lehrerische Erfindung zum Schutze der Keuschheit gern für ihre Haube angeeignet. Aber der ästhetische Widerwille mag noch so groß sein: was bleibt dem Stadtmenschen von bescheidenem Einkommen übrig, als sich Brummel zu süßen? Zwischen rauchenden Schornsteinen sitzend, müßte er in der Woche vierzehn Taghemden verbrauchen, wenn er niemals schwarze Ränder an den ungestärkten Hemdärmeln haben wollte, und Das würde einen Haufen Geld kosten. Aesthetisch sein auf Kosten der Moral, des schönen Scheins wegen die Familie darben lassen, dem Handwerker, der Nähterin, dem Kaufmann schuldig bleiben: Das ist keine echte Kultur; vielmehr ist, werß so treibt, ein Lump, er mag ein armer Graf oder ein sukerhafter Prolet sein. Die Röllchen bringen uns also zum Bewußtsein, daß es höhere Rücksichten giebt, denen das Aesthetische zu weichen hat. Schönheit ist nach Platos Phädrus wie nach dem katholischen Glauben der Abglanz unserer ewigen Heimath, der uns an sie erinnern, die Sehnsucht nach ihr erwecken, zu einem für sie würdig machenden Streben und Wirken ermutigen, uns aufrecht erhalten soll in der Jämmerlichkeit, Häß-

lichkeit, Niedertracht des Erdenlebens. Aber sie ist eben nur ein unvollkommener und ein an rasch vorübergehenden Erscheinungen haftender Abglanz. Seine Dauer verlängert der Künstler, indem er einen selbständigen Schein des Scheines schafft. Nur ihm ist es erlaubt und vergönnt, sich ganz und ausschließlich in den schönen Schein zu versenken, weil es eben seine Lebensaufgabe ist, für Andere diesen Schein in Kunstwerken zu fixiren. Wer nicht das Schaffen, sondern den müßigen Genuß des Schönen zur Lebensaufgabe macht, geht zu Grunde; eine Nation, eine soziale Schicht, die Das versucht, das kaiserliche Rom, die Gesellschaft, die ein Watteau verewigt hat, ist dem Untergang geweiht. Das Aesthetische ist also zwar unentbehrlich für die Vollendung, aber nicht in gleichem Grade wie die Geistes-, Herzens- und Charakterbildung unentbehrlich für die Existenz der Kultur, und seine Allein- oder Vorherrschaft kündigt den Untergang an.

Die Kultur, wird zum Dritten gefordert, soll Stil haben. *Les choses sont hors de l'homme; le style est l'homme même*, schreibt Buffon. Er ist also eine Offenbarung der Persönlichkeit. Da muß nun zunächst schon Gesagtes wiederholt werden: ein Mensch ist eine Persönlichkeit im höheren Sinn des Wortes, dann hat er seinen Stil; oder er ist ein Duzendmensch, dann hat er keinen oder den Schulknaben- oder den Geschäftsmenschen- oder den Aktenstil. Was gefordert wird, ist nun allerdings nicht der Schreib-, sondern der Lebensstil, und der umfaßt weitere Menschenkreise. Zum Schreibstil gehört Übung im Schreiben, also ein bestimmter Berufsberuf nebst höherer Bildung, Lebensstil hat jeder Mensch von Charakter und jede seiner Schöpfungen. Der Haushalt einer Frau, die ein Jedes zur rechten Zeit thut und jedem Gegenstand seinen richtigen Platz anweist, hat Stil, desgleichen die Wirthschaft eines tüchtigen Bauern. Jeder Stand hat seinen eigenen Stil; der Bauer, der Handwerker, der Lehrer kann und darf nicht den Stil des Grandseigneurs haben; und auf der Stufe der Bettelhaftigkeit hört alle Stilmöglichkeit auf. Dem Soldaten, zum Theil auch dem Beamten und solchen Angehörigen der übrigen Stände, die ihren Beruf nicht aus Neigung, sondern gezwungen gewählt haben, wird der Stil von außen aufgeprägt; für das preukische Volk hat sich diese gewaltsame Prägung heilsam erwiesen: sie hat es zur Reichsgründung befähigt. Die heutige Vielheit und Mannichfaltigkeit der persönlichen und Standesstile hat bis jetzt die aus den Zeiten der Undifferenzirtheit stammenden Volksstile nicht vernichtet; auch wir Deutschen haben den unseren noch nicht verloren. Wirthschaftlichkeit, Ordnungsliebe, ausdauernder Fleiß, Wahrhaftigkeit, Recht-

schaffenheit, Zuverlässigkeit, Gemüthsstiefe, Reinlichkeit sind von je her deutsche Art gewesen und im Ganzen hat unser Volk diese Eigenschaften noch nicht eingebüßt. Der Fleiß ist dem Deutschen allerdings erst im frühen Mittelalter, nicht ohne Zwang, anerzogen worden; aber reinlich scheint er schon gewesen zu sein, was bei der kaukasischen Rasse wohl mit der hellen Hautfarbe zusammenhängt, die jeden Schmutzleck sofort bemerkbar macht. In Karls des Großen Capitulare de Villis wird vorgeschrieben, daß beim Keltern, Brauen, Kochen und Baden strengstens auf Sauberkeit der dazu verwendeten Personen, Geräthschaften und Gefäße zu halten sei und daß die Trauben nicht mit den Füßen gekeltert werden dürfen; und in mittelalterlichen Höfseordnungen wird auf Reinhaltung sogar der Schweine gedrungen: je gräulicher diese Thiere stänken, desto nothwendiger sei es, den Fußboden im Schweinestall trocken und die Luft rein zu erhalten. In der Wirthschaftlichkeit sind uns die Franzosen über. Alle Kenner des französischen Volklebens stimmen darin überein, daß ihnen der waghalsige, kühne Unternehmungsggeist fehlt, der den Deutschen und den Angelsachsen auszeichnet, und daß die Wirthschaftlichkeit ihrer Bauern und Kleinbürger in spießbürgerlich ideenlose Engherzigkeit und in Geiz ausartet. Dagegen scheint es, namentlich im Süden, um die Reinlichkeit nicht gut bestellt zu sein. Diese hat der vornehme Engländer zum Luxus gesteigert, dem niederen Volk Englands dagegen ist sie in der Noth des Lebens bei schwacher ästhetischer Anlage verloren gegangen. Hume nannte London eine Moake (Paris hat freilich, nach den Schilderungen der Liselotte, im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nicht besser gerochen). Neuere deutsche Beobachter endlich stimmen mit englischen Autoren darin überein, daß trotz gewaltiger Hebung des englischen Arbeiterstandes in den letzten sechzig Jahren in Ostlondon und in den Industriezentren die Personen, die Kleidung, die Wohnungen der Arbeiterbevölkerung einen Grad von Verwahrlosung offenbaren, der in Deutschland nur bei einzelnen Individuen, nirgends en masse anzutreffen sei. Der Wirthschaftshistoriker William James Ashley konstatiert in seiner vor vier Jahren erschienenen Schrift „Das Aufsteigen der arbeitenden Klassen Deutschlands“ die ihn betrübende Thatsache, daß diese Klassen in England einen sehr viel weniger erfreulichen Eindruck machen als in Deutschland. Er hat sich gefragt, „ob nicht der Schmutz und die Lumpen, die in England so viel öfter in die Augen fallen, vielleicht besser genährte Körper bedecken“; da er aber nicht in der Lage gewesen ist, die Leute auszukleiden und abzuschauern, hat er leider seinen patriotischen Wunsch, verborgene Schönheiten zu ent-

beden, nicht zu befriedigen vermocht. Eine Seite des deutschen Wesens, die Zuverlässigkeit und Solidität, ist freilich, im Osten unseres Vaterlandes wenigstens, vom benachbarten Halbasiem angegriffen; so wird Konsumtividkredit mit einer Unverschämtheit aufgedrängt, mit einer Schlaptheit bewilligt, mit einem Leichtsinne genommen, die in England und Nordamerika, wahrscheinlich auch in Frankreich, undenkbar wären. Um die Wahrhaftigkeit ist es, dem politischen Theil der Zeitungen nach zu urtheilen, gänzlich geschehen, wird mancher Zeitungsleser meinen. Ich halte jedoch unsere politischen Parteiführer für ganz wunderbare Geschöpfe, denen aus dem eigentlichen Menschen der politische Mensch wie der zweite Kopf einer Mißgeburt herausgewachsen ist; während das Lügenmaul und der Schreibfinger des Wuchergewächses vor seiner noch so abgeschmackten und lächerlichen Lüge zurückbebt, bleibt der eigentliche und Stammensch im Privat- und Geschäftsleben ein wahrhaftiger und ehrlicher Deutscher. Auch die Humanität gegen die Thiere ist eine den Germanen vom Romanen unterscheidende Tugend.

Ein guter Theil unseres deutschen Stils ist ja freilich nicht spontaner Ausdruck eines inneren Gehaltes, sondern, wie schon an zwei Stellen angedeutet wurde, anerzogen und zum Theil aufgezungen (wobei indeß beachtet werden mag, daß dem inneren Wesen völlig Heterogenes gar nicht anerzogen werden kann; Anlage muß vorhanden sein, wenn ein Erziehungswerk gelingen soll). Im Ganzen hat jedoch dieser Zwang wohlthätig gewirkt, er hat die Deutschen vor verderblichen Einflüssen geschützt und vor Fäulniß bewahrt. Ein Regiment preußischer Soldaten und ein Zug gewaschener, glattgekämmter und sorgfältig gekleideter Schulmädchen sehen nicht so malerisch aus wie Murillos Betteljungen oder neapolitanische Pazzaroni. (Südlische Verklumpung wirkt, im Gegensatz zur ekelhaften nordischen, ästhetisch, weil Schwimmhöschen und Hemdfragmente nicht hinreichen, einen wohlgebildeten Leib zu verbergen oder wesentlich zu entstellen, weil dieser Leib in der Ruhe Behagen und in der Bewegung Anmuth athmet, weil der dazu gehörige Mund lacht, das Auge blinzelt und weil sich das Ganze von einem blauen Himmel abhebt und vom Sonnenlichte verklärt wird. Je mehr mit der nordischen Reifewuth der Bekleidungszwang südwärts fortschreitet, internationale Politik und Civilisation den Militär- und Schuldrill über den ganzen Globus ausbreiten, desto mehr schwindet dieser Unterschied zwischen Nord und Süd.) Aber von der Mehrheit der Gebildeten wird ja wohl die Kultur, die der deutsche Stil offenbart, für werthvoller gehalten als die neapolitanische oder sevillanische.

Reiße.

Karl Jentsch.

Julius Caesar. *)

Shakespeares Caesar war schon zu seiner Zeit eins von seinen populärsten Dramen und steht immer auf dem Theaterzettel aller gebildeten Länder. Obgleich das Stück nicht unterhaltend ist. Man weiß ja Alles voraus, auch, wie es dem Helden ergehen wird; da fehlt auch Liebe, welche die einfachsten und trockensten Zubereitungen schmackhaft macht; da ist kein Narr, der belustigt, keine Intrigue, die spannt, nur ein Geist, aber dürftiger als der Hamlets. Dennoch interessirt das Stück, wie Alles, was Shakespeare gemacht hat, weil es von einer inneren Spannkrast getragen wird, die hier aber manchmal nachläßt.

Als ich 1869 Julius Caesar als Lesebuch im Englischen benutzte (obwohl ich die schwierige Sprache kaum aussprechen konnte), war das Stück gewählt worden, weil dessen Sprache verhältnißmäßig leicht ist und der Text nichts Grobförniges enthält. Wir jungen Leute waren besonders stark in der Kritik und sagten sofort, daß das Drama Brutus heißen müßte, weil Caesar schon im dritten Akt stirbt; und den größten Helden der Welt, den wir aus der Weltgeschichte wie aus seinem eigenen „Gallischen Krieg“ kannten, fanden wir schlecht gezeichnet: ein Feigling, der an Wahrzeichen glaubt, unter dem Pantoffel steht; der dem Senat fernbleiben will, weil seine Frau schlecht geträumt hat. Dieser Tadel von Zwanzigjährigen ist wirklich vorher und nachher von berühmten Erklärern ausgesprochen worden, und als ich mit sechzig Jahren meinen Caesar wieder las, den ich aus Schulübersetzungen am

*) Strindberg ist nun ein Sechziger. Wir lasen, er sei krank, müsse, der seelisch so viel gelitten hat, auch körperlich seit Monaten leiden, und konnten uns diesen Trohigen zunächst gar nicht als einen Siechen vorstellen. Möge er rasch und völlig gesund! Uns Allen, die auf dem weiten Rund der Erde heute keinen stärkeren Dichter kennen. Was er uns ist, ward hier oft gesagt. Was er erlebt hat, ist in seinen Werken zu lesen. („Der Sohn der Magd“, „Entwicklung einer Seele“, „Die Beichte eines Thoren“, „Inferno“, „Legenden“, „Einsam“ lassen uns in sein innerstes Werden blicken.) Herr Emil Schering, der seit Jahren, mit männlicher Hingebung, bemüht ist, dem Einsamen (dem eine groteske Grille seiner gelehrten Landsleute bis heute den Nobelpreis verjagt, Schwedens Volk jetzt aber eine Ehrengabe gespendet hat) in Deutschland eine Gemeinde zu werden, läßt bei Georg Müller einen neuen Band der Gesamtausgabe erscheinen, der auch diesen Aufsatz entfalten wird. Der Titel des Buches ist „Dramaturgie“; es bringt, außer den Shakespearekritiken und einem Essay über Faust, allerlei seine Bemerkungen und Aufsätze über das historische Drama, Schauspielkunst und das Intime Theater, dessen Möglichkeiten im Vorwort zu „Fräulein Julie“ angedeutet waren. Die Gesamtausgabe, die den Dichter, in seiner fast unzeitgemäßen Universalität, erst recht erkennen lehrt, muß (morgen oder übermorgen) viele Leser finden.

Besten von Shakespeares Stücken kenne, drängten sich mir die selben Mängel auf. Als ich, wie ich schon früher gethan, Caesars Rolle herausnahm, fand ich, jezt wie damals, eine gewisse Schwäche in der Charakterzeichnung, die man nicht in ein Verdienst verwandeln muß, weil man Shakespeare liebt.

Sehen wir uns nun das Gewebe an, unterscheiden wir die Kette vom Einschlag und besichtigen wir den Schast.

Schon in der zweiten Szene des ersten Actes kommt Caesar mit seiner Gemahlin Kalpurnia auf einen offenen Platz. Bekanntlich spricht man nicht von Caesars Gattin; und ein Römer zeigte seine Frau nicht auf der Straße. Als Caesar, der Welterjchütterer, den Mund öffnet, geschieht es, um seine Frau zu bitten, sich beim Wettlauf Antonius in den Weg zu stellen, damit Antonius sie berühre:

Denn es ist

Ein alter Glaube: unfruchtbare Weiber,
Berührt bei diesem heiligen Wettlauf,
Entladen sich des Fluchs.

Dies hat ein Kommentator so erklärt: Caesar ist jezt, mit fünfundsünfzig Jahren, müde oder abgeseht; darum beginnt er, ganz einfach, abergläubig zu werden. Könnte man nicht lieber Anderes annehmen: Caesar ist auf der Höhe seiner Macht, ist Imperator, Pontifex Maximus, ihm wird (buchstäblich) göttliche Verehrung gezollt. Er hat jedoch keine Kinder von seiner Frau (von Kleopatra hatte er allerdings Caesarion), und da er sein Ende ahnt, will er in Nachkommen weiterleben oder eine Dynastie gründen. Dann kommt der Wahrsager und warnt vor des Märzens Jden; aber Caesar will nicht darauf hören, sondern nennt ihn einen Träumer. In diesem Sinn war er also nicht abergläubig.

Diese Vorstellung geschieht auf einer Druckseite, kam aber zu früh, wie wir Neueren finden würden.

Nach einer Weile (in der selben zweiten Szene) kommt Caesar zurück und charakterisirt die Verschworenen scharf. Das soll bedeuten, daß sie ihm verdächtig sind. (Der Erklärer sagt, seine Menschenkenntniß solle hierdurch gezeigt werden.) Dann geht er wieder und kommt im ersten Acte nicht zurück.

Der Verschwörungplan wird ausgearbeitet; und in der zweiten Szene des zweiten Actes kommt Caesar im Nachtkleid (und in Pantoffeln), vom Gewitter und von Kalpurnias Alldruck erschreckt. Erschickt einen Diener zu den Priestern, damit sie opfern und weißsagen (aus den Eingeweiden der Opfethiere). Das ist kein Aberglaube, sondern religiöser Brauch bei den Römern, wie die Orakel in Griechenland. Jezt kommt Kalpurnia aus der Schlafstube. Sie hat bisher nicht an Wahrzeichen geglaubt, ist jezt aber davon erschreckt und bittet ihren Gatten, vorsichtig zu sein. „Kometen sieht man nicht, wenn Bettler sterben.“ Damit ist sie im Recht.

Der Diener kommt zurück und erzählt, daß die Augurn kein Herz

in dem Opferrthier gefunden haben. Darauf antwortet Caesar auf eine prahlerische Art, die dem besonnenen, hochgebildeten Mann nicht ähnlich ist und uns daher unwahr erscheint: „Gar wohl weiß die Gefahr, Caesar sei noch gefährlicher als sie.“ So sprach Julius Caesar, der die leidenschaftlose Geschichte des Gallischen Krieges geschrieben hat, nicht.

Kalpurnia, liebevolle Gattin und durchaus nicht unweiblich, bittet ihn flehentlich, nicht in den Senat zu gehen: „Nennst meine Furcht, die Euch zu Hause hält.“ Caesar will seiner liebenswürdigen Gattin den Willen thun, um sie nicht zu beunruhigen. Hier ist keine Spur vom Pantoffel zu sehen. Da kommt der Hausfreund Decius Brutus. Ihm gelingt, Caesars männlichen Stolz zu wecken. Der ändert seinen Entschluß und zieht die Toga an, um in den Senat zu gehen. Die Verschworenen treten ein und Caesar begrüßt sie, ohne Mißtrauen zu zeigen. Brutus wirft er im Vorbeigehen eine Frage hin, die bedeutungslos sein kann: „Wie, Brutus, seid Ihr auch so früh schon auf?“ Alle gehen aufs Kapitol.

Dritter Akt. Das Kapitol. Der Wahrjager warnt wieder. Artemidorus überreicht seine Warnung, Decius Brutus die Bittschrift des Trebonius. Vergebens: Caesar geht in den Senat. Metellus Cimber bittet um Gnade für seinen verbannten Bruder. Caesar wird brutal. Brutus, Cassius drängen heran und stimmen dem Gnadengesuch bei. Caesar antwortet, er sei unerschütterlich wie der Polarstern, der Seinesgleichen nicht hat am Firmament:

So in der Welt auch; sie ist voll von Menschen
Und Menschen sind empfindlich, Fleisch und Blut;
Doch in der Menge weiß ich Einen nur,
Der unbesiegbar seinen Platz bewahrt,
Vom Andrang unbewegt; daß ich Der bin . . .

Und dann wird er niedergestochen.

Also: mit der ersten Szene des dritten Actes ist der Held des Stückes verschwunden. Das hat man immer als einen Fehler der Komposition getabelt. Nun aber kommt die Kritik des neuen Jahrhunderts und spricht Shakespeares frei, wenn auch nicht Alle beistimmen. Ein Kommentator hat ausgeflügelt, daß Caesar nicht verschwunden sei, denn er komme im vierten und fünften Akt wieder, als Geist nämlich; auch beschäftige seine mächtige Persönlichkeit die handelnden Menschen noch bis ans Ende. Die letzten Worte des Brutus sind ja:

Befänstige, Caesar, Dich!

Nicht halb so gern bracht' ich Dich um wie mich.

Das kann man ja sagen.

Aber den größten Helden der Welt als eine Memme schildern? Wie reimt sich Das mit Shakespeares aristokratischer Denkart? Man kann antworten: Das Menschliche, die Schwächen einbegriffen, interessiert uns. Wie wollt Ihr denn den Herrscher, den Staatsmann, den Historiker auf der Bühne schildern? Soll er mit Legionen auf Schlachtfeldern umherziehen? Soll er an einem Tisch sitzen und Befehle schrei-

ben? Oder soll er den „Gallischen Krieg“ verzessen? Das ist nicht dramatisch; also bleibt das Privatleben übrig. Ihn aber in eine Liebesintrigue, zum Beispiel: mit Kleopatra, zu verwickeln, wäre nicht schön, und auch nicht von Bedeutung für Caesar, denn er ging seiner Kleopatra durch, während Antonius hängen blieb. Bleibt also nur „César intime“, at home, wie Shakespeare gethan hat, Schlafstammerzene im Nachtleid. Wir sehen ja Caesar als guten Gatten, der in Kleinigkeiten nachgiebt, als Freund, als Staatsmann und als Herrscher, im Senat. Feldherrnthum ist nicht auf die Bühne zu bringen, weil dazu Schlachtfelder und Heere nothwendig sind.

Cassius' Schilderung des Charakters Caesars ist nur ein treuer Ausdruck für den konstanten Irrthum des Demagogen, daß alle Menschen gleich sind. Daß Caesar um Hilfe rief, als er am Ertrinken war, ist in den Augen des Demokraten ein Beweis für einen Mangel an Heßemuth; daß Caesar in Spanien das kalte Fieber haben und während der Krankheit nach einem Trunk verlangen konnte, wird für Cassius zu „weichlichem Wesen“. Und die ganze kleinliche Schilderung wird nur eine Schilderung von der Kleinlichkeit und dem Neid des Schilderers; denn Shakespeare scheint eine naive Bewunderung für Caesar gehegt zu haben und er hätte die Anekdote von „Caesar und seinem Glück“ im Boot erzählen können.

Beim historischen Drama besteht die Schwierigkeit darin, im historischen wie im Intimen Maß zu halten. Die Geschichte in ihren großen Zügen ist die eigene Komposition der Vorsehung und Shakespeare ist Providentialist, wie die Tragiker der Antike waren; darum versäumt er das Historische nicht, sondern läßt das höchste Gericht so weit Recht üben, daß es kleinlich wird. Beispiel: Caesar hat Pompejus, seinen Mittriumvir, gestürzt; Caesar fällt am Fuß von Pompejus' Bildsäule. Cassius hat Caesar mit seinem Schwert erstochen und Cassius fällt durch das selbe Schwert:

Caesar, Du bist gerächt

Und mit dem selben Schwert, das Dich getödet.

Aber Shakespeare ist auch slavisch der Geschichte gefolgt, wie sie Plutarch geschrieben hat; ja, er hat ganze Stücke abgeschrieben.

Brutus ist eine Idealgestalt und dem Hamlet verwandt, der in der selben Epoche entstand. Brutus philosophirt über Alles, was er unternimmt, hält auch einen Selbstmordmonolog, erblickt einen Geist, spekulirt über sein Schicksal und das Problem des Daseins. Brutus hat keine Fehler, macht aber einen einzigen großen, als er in den Rathschluß der Vorsehung eingreift und Caesar mordet; und dadurch fällt er, nachdem er zuerst gesehen, mit welchem Paar er zusammengearbeitet hat und wie die Männer waren, die auf den Tyrannen folgten. Antonius ändert Caesars Testament, Cassius ist geizig und läßt sich bestechen, Lepidus ist ein Esel. Das Volk, das im ersten Akt Caesar zujubelt, ist erst neulich „auf Mauern und Zinnen geklettert“, um Pompejus zu feiern; nach Caesars Tod jubelt es dem Brutus zu, danach

dem Antonius und dann wieder, als das Testament geöffnet wird, dem großen Caesar. Dem beweglichen Haufen hat Brutus das Leben seines Freundes geopfert, auf dem Altar der abstrakten Volksherrschaft hat er den abstrakten Begriff Tyrann geschlachtet, der nur eine schlechte Uebersetzung von Herrscher ist.

Caesar behielt bekanntlich alle republikanischen Formen bei, aber machte sich zum Alleinherrscher. Daß er sich göttliche Verehrung (Apotheose) anmaßte, hätte ein griechischer Tragiker als genügendes Motiv für seinen Sturz angeführt (Hybris).

Shakespeares Art, seinen Helden zu charakterisiren, ist nicht gelungen, denn statt den Charakter aus der Handlung hervorgehen zu lassen, läßt er Brutus erzählen, wer er ist; und in dem berühmten kleinen Zug, seiner Jartheit gegen die schläfrigen Diener, posirt er nach meiner Ansicht Edelstimm. Das ist zu weichlich für einen Römer. Brutus deklamirt, würden wir Neueren sagen, und er ist zu hastig in seiner Lobrede über den toten Cassius, den er eben als einen geizigen Lumpen entlarvt hat:

Du letzter aller Römer, Lebewohl!
Unmöglich ist's, daß Rom je Deinesgleichen
Erzeugen sollte.

Das ist die Art des Parteimannes, sich selbst in seinem Mitschuldigen zu preisen.

Grausam ist das Bild von der Grausamkeit der neuen Männer, als sie zur Macht gekommen sind und in Antonius' Haus Todesurtheile aussfertigen. Octavius verlangt, daß Lepidus seinen eigenen Bruder zum Tode verurtheile; Lepidus willigt ohne Widerspruch ein. Lepidus verlangt, daß Antonius' Schwestersohn Publius sterbe. „Er lebe nicht,“ antwortet Antonius; „ieh her, ein Strich verdammt ihn!“ Wir denken zurück an Caesars Weigerung, Metellus Cimber zu begnadigen, die der Vorwand für Caesars Ermordung wurde. Jetzt begehen die neuen Männer das selbe Verbrechen, ungenirt. Also blieb's beim Alten.

In der Rechnung des Brutus hat man es immer als eine Schwäche empfunden, daß Brutus seine Berufung von Cassius empfängt und dessen Werkzeug wird, also unter den Einfluß des geringeren Mannes kommt. Caesars Freundschaft für Brutus ist in keiner Scene dargestellt; dagegen ist Brutus' grenzenlose Liebe zu Caesar stark betont. Von welcher Art diese Liebe war, weiß man nicht; eine unsichere Tradition hat ihn zu Caesars natürlichem Sohn gemacht; Das wurde früher angeedeutet durch die freie Uebersetzung „Auch Du, mein Brutus“ (Et tu, Brute!). Gollancz sagt, nach Plutarch habe Caesar dem Casca zugerufen: „O vile traitor, Casca, what doest thou?“ Suetonius dagegen läßt Caesar den Brutus griechisch anreden: „Kal sy teknon“ (Auch Du, mein Sohn)? Teknon bedeutet nicht, daß Brutus Caesars Sohn war, denn Sohn heißt *hyios*, sondern teknon ist ein Rosenname, der unserem „Liebes Kind“ entspricht. Paulus gebraucht teknon Timotheus gegenüber, der nicht sein Sohn war. In dem Ausdruck „Davids Sohn“ heißt Sohn *hyios*; und Kind heißt *pais*.

Wer ist nun Brutus? Shakespeare, der nicht an überflüssiger Gelehrsamkeit leidet und die Dinge etwas flott nimmt (Decimus Brutus nennt er Decius) läßt Brutus von Lucius Junius Brutus abstammen, der Tarquinius Superbus vertrieb, selbst aber ein Schwestersohn von Rom's letztem König (nach Lucretias Abenteuer) war. So glaubte ich in meiner Jugend, erfahre aber jetzt, daß Caesars Brutus, Marcus Junius, der Sohn eines Volkstribunen „des selben Namens“ und der Servilia, der Halbschwester des jüngeren Cato, war. Hier will ich im Vorbeigehen daran erinnern, daß sich der ältere Brutus „blöde stellte“, um der Verfolgung des Tarquinius zu entgehen, und daß vielleicht Shakespeare das Hamletmotiv gefunden hat, als er sich mit Brutus beschäftigte (für Julius Caesar, der dem Hamlet voranging).

Shakespeares Brutus ist jedenfalls ein herrlicher Mann, rechtschaffen, human, nicht selbstüchtig; nicht einmal seine Feinde trauen ihm schlechte Motive zu. Vom Morde sagt er selbst: „Weil Caesar mich liebte, weine ich um ihn; weil er glücklich war, freue ich mich; weil er tapfer war, erschlug ich ihn.“ Das ist ungefähr Hamlets: „Aus lauter Liebe muß ich grausam sein.“

Aber es giebt noch eine wichtige Person in Shakespeares Drama. Sie mußte ordentlich vorgestellt werden, weil sie die selbe versöhnende Rolle spielt wie Fortinbras in „Hamlet“. Das ist der Mann, den Shakespeare Octavius Caesar nennt, der aber später Kaiser Augustus wird. Er hieß allerdings zuerst Cajus Octavius, war Adoptivsohn von Caesar, aber auch der Sohn von dessen Schwestertochter, und nannte sich dann Cajus Julius Caesar Octavianus. Bei Philippi hätte er im Drama Octavianus heißen müssen. (Erst im Jahr 27 bekam er von Senat und Volk den Ehrentitel Augustus.)

Der künftige Kaiser Augustus wird nicht vernachlässigt, obgleich er nicht einmal beim Mord anwesend ist. In der ersten Szene des vierten Aktes zeigt er sich endlich und verlangt, daß Lepidus' Bruder getötet werde. Er legt ein gutes Wort für Lepidus ein, den Antonius erst mit einem Esel vergleicht und dann mit seinem Pferd. Dann erscheint er erst wieder im fünften Akt, bei Philippi; da streitet er bereits mit Antonius über die Schlachtordnung. „Was kreuzt Ihr mich, da die Entscheidung drängt?“ Der künftige Herrscher, der Antonius bei Actium schlagen wird, antwortet: „Ich kreuz' Euch nicht, doch ich verlang' es so!“ Kurz darauf, seinen Stern ahnend, antwortet er: „Von Brutus' Schwert war Tod mir nicht bestimmt.“ Nach Brutus' Tode nimmt Octavius Caesar alles Volk des Brutus in seinen Dienst und als ebelmüthiger Sieger hält er die Leichenrede über seinen Feind:

Nach seiner Tugend laßt uns ihm begegnen

Mit aller Achtung und Bestattungsfeier.

Er lieg' in meinem Zelte diese Nacht.

Das ist gut. Aber das Publikum hätte wissen müssen, daß es Augustus ist, der einmal Antonius schlagen und ihm nachfolgen wird. Dadurch hätte das Drama eine unendliche Perspektive bekommen, ohne

Anfang, ohne Ende, Etwas von welthistorischer Ewigkeit: die Schauspieler lösen einander ab, aber das Theater bleibt stehen; das Publikum ist immer neu, aber die guten alten Stücke halten sich; „der große Caesar, tot und Lehm geworden, verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden.“ Pompejus, Caesar, Brutus, Antonius, Augustus: Das ist eine Reihe, in der jeder Term die Wurzel aus dem vorigen ist.

Die Komposition im Caesar zeichnet sich durch eine einfache, beinahe antike Behandlung aus; und es gefällt müden Menschen, wenn sie das Kunstwerk frei überschauen können. Form fehlt nicht, denn der Mord ist in zwei Akten vorbereitet, geschieht im dritten und dann rollen sich die tragischen Folgen ab, auf die Katastrophe zu, die den Ausblick auf Erneuerung und Zukunft giebt. Caesar lebt fort, im Geist (Rache oder Gericht), in der Erinnerung, im Adoptivsohn.

Die Frauen, Calpurnia und Portia, sind, nach Shakespeares Auffassung und nach der aller gesunden Menschen, wahre Frauen: weiblich, ehrgeizig, besorgt um ihre Gatten, ergeben. Calpurnia wird vergessen, aber Portia ist mehr Römerin von der weniger weichen Art. Beide werden deshalb gut von ihren Männern behandelt, als wahre Freunde, auf die man hört, denen man aber nicht in Allem gehorcht. Es herrscht ein gutes Verhältniß, das in Caesars Ehe nicht einmal durch die Unfruchtbarkeit der Gattin gestört wird.

Eine kleine Szene hat mich besonders gefesselt, weil sie gut gemacht ist: die dritte Szene des vierten Aktes. Brutus kommt zu einer Auseinandersetzung mit Cassius. Diese Szene ist lehrreich, weil sie den Typus für einen Streit bildet.

Cassius hat Geld erpreßt und Aemter verkauft. Brutus sagt ihm ins Gesicht. Cassius leugnet erst die Thatfache (typisch!): „Mach' ich hohle Hände?“ Als er sich nicht mehr herausreden kann, beruft er sich darauf, daß er „erfahrener, älter, fähiger ist, Bedingungen zu machen“. Brutus kann darauf nicht eingehen. Cassius: „Ich bins.“ Brutus: „Ich sag', Ihr seid es nicht.“ Dann geht man zu den Scheltworten über. Brutus: „Geht, leichtgefinnter Mann!“ Dann fangen sie an, zu prahlen; und darauf folgt die Rabbelei. Cassius: „Ich sag', ein älterer Krieger, nicht ein besserer.“ (Da lügt er.) „Sagt' ich, ein besserer?“ (Hier haben Beide die gefallenen Worte vergessen.) Brutus antwortet, wie man pflegt, wenn der Zanf den Höhepunkt erreicht hat: „Und hätet Ihr's gesagt, mir gilt es gleich.“ (Nachher kann man Das leicht sagen!) Dann schämen sie sich, werden traurig und versöhnen sich.

Was hat Shakespeare mit dieser Szene gemeint? Daß Cassius nicht ohne Selbstsucht in seinem Streben nach Freiheit war? Oder daß alle Menschen, auch die größten, mit Schwächen behaftet sind und daß ein Mensch ohne Schwächen eine Unwirklichkeit ist? Selbst den Caesar konnte der Dichter nicht zu einem Gott machen, aber darum hat er ihn nicht etwa herabgezogen. Caesars Heldenthaten werden als bekannt vorausgesetzt und nun sehen wir den Menschen, der uns interessiert.

Theatergründung.

Viele Gründungen sind nur Theater, aber wenige Theater sind gut fundierte Gründungen. Trotzdem giebt's in Berlin für solche Pläne immer wieder Geld. Taucht ein Theaterprojekt auf, so wittern die Grundstückspekulanten Morgenluft. Und wenn sie erst einmal „Fühlung“ bekommen haben, ist die Sache schon faul. Am Grab mancher Hoffnung kann man sagen: Im Anfang war (nicht die Kunst, sondern) das Grundstück. Ensemble und Betriebskapital: darum kann man sich später kümmern. Wo soll das neue Theater stehen? Das ist die Hauptfrage. Ist sie beantwortet, so wird im Umkreis das Bauland plötzlich sehr werthvoll. Nun fällt die Entscheidung. Nur Einer kann Sieger sein. Die Anderen tragen ihre Enttäuschung nach Haus und diskontiren sie bis zum nächsten Mal. Der Eine aber macht den Preis; den hat die Theatergesellschaft oder die Baufirma, die das Haus später dem Theaterconcern in Pacht giebt, zu zahlen. Die Ueberkapitalisierung des Bodenwerthes belastet von vorn herein die Bilanz; dazu kommt noch der oft recht theure Fundus (Dekorationen, Kostüme, Requisiten). Und schließlich kanns geschehen, daß die Polizei allen Hoffnungen und Entwürfen ein Ende macht und, wo ein Opernhaus stehen sollte, ein Boardinghouse mit vierhundert Betten himmelan ragt.

Neben der Spekulation waltet der Nachahmungstrieb. Für Projekte scheint ein sicherer Verschluß noch nicht erfunden zu sein. Während der Vorverhandlungen sichern Details durch die dicksten Polsterthüren. Sofort sagen sich gierige Leute: Das könnten wir auch machen; und wenn wir uns sputen, sind wir schneller als die Anderen am Ziel. Theatergeschäfte sind schon deshalb in die höchste Gefahrenklasse zu weisen, weil sie der unflügsten Konkurrenz ausgesetzt sind. Das gilt nun freilich nicht für das neueste Projekt. Die Schauspielertruppe des Lessing-Theaters hat eine Sozietät gebildet, die, nach dem Rücktritt ihres Direktors Brahm (1914), ein eigenes Theater aufmachen will. Hier zeigt sich eine Möglichkeit, die in der deutschen Theatergeschichte noch niemals zum Greifen nah war. Eine Theatergründung, der eine Konkurrenz kaum entstehen kann. Was sichert dem Programm den Erfolg? Der überlieferte und lebendige Werth der Künstlerschaft, die, als stärkstes Aktium, in das neue Unternehmen eingebracht wird. Ein Fertiges. Sonst wird (nach flüchtiger Prüfung der Bedarfsfrage und eingehender Behandlung der Grundstücksangelegenheit *speculandi causa*) erst gebaut, dann finanziert, endlich das Personal zusammengesucht. Die Sozietäre des Lessing-Theaters (ich nenne sie der Kürze halber so) machen es anders: erst das Ensemble, dann die Finanzierung, zuletzt das Haus. Die Kunstleistung darf hier als Vermögensbestandtheil gelten. Sie ist kein Phantasiwerth. Die Gesamtheit der unter Brahm wirkenden Künstler ist die Trägerin einer Tradition; sie hat ihre beliebtesten Leute, wie Bassermann und Rittner, verloren, ihren Wohnort (1904) gewechselt und dennoch ihren Kredit ungemindert erhalten. Daß

sie jetzt eine Sozietät schafft, um die Ueberlieferung fortzuführen, ist vernünftig. Der Entschluß erinnert an die Comédie Française, das Theater Molières, das seit drei Jahrhunderten die beste Tradition der französischen Bühne verkörpert. Der Sturm der Weltgeschichte, der Monarchien entwurzelte, hat dieses Kunsthaus unberührt gelassen. Noch heute gilt im Wesentlichen die Verfassung, die der große Napoleon ihr im Moskauer Dekret gab. Die Verwaltung wird von einem aus sechs Mitgliedern bestehenden Ausschuss geführt, dem ein vom Staat ernannter Direktor vorsitzt. Seit 1885 ist es Jules Claretie. Von Talma bis auf Got und Coquelin, von der Mars bis auf die Bernhardt haben die Besten hier ihr Bestes geboten. Und der Ruf des Théâtre Français hat alles Irdische überdauert; auch den Rücktritt der berühmtesten Sozietäre, die Weltruhm oder Mammon aus der Reihe lockte. Sollte nicht möglich sein, in Deutschland ein Schauspielhaus vom selben Rang zu schaffen? Die Künstlertruppe mit nützlicher Ueberlieferung haben wir; nur die passende Verfassung ist noch zu finden.

Zum ersten Mal soll versucht werden, eine bestehende künstlerische Einheit kaufmännisch zu verwerthen. Das Ensemble ist hier nicht nur ein Idealwerth, sondern ein berechenbares Vermögen. Die Grundlage dieser Rechnung bildet der „Preis“ des Schauspielers und seine Rentabilität, die in den Einnahmen erkennbar wird. Wenn das Anlagekapital des Lessing-Theaters mit rund 500 000 Mark angesehen wird, so hat der Nettoertrag im letzten Jahr etwa 65 Prozent ausgemacht. Diese hohe Rentabilität empfiehlt den Entschluß, für die Erhaltung dieses leistungsfähigen Körpers neues Kapital in Anspruch nehmen. 300 000 Mark sind für den Zweck schon in Bereitschaft gestellt; 400 000 Mark sind noch nöthig. Schwer scheint's nicht, sie aufzubringen. Der Plan war kaum bekannt, als sich Leute meldeten, die Antheile haben wollten. Man denkt an die Form einer G. m. b. H., die sich für die besondere Art solcher Sozietät besser eignet als die Aktiengesellschaft. Wichtig ist, daß die Schauspieler selbst als Gesellschafter betheiligt sind. Diese doppelten Beziehungen sichern dem Unternehmen die Einheitlichkeit, ohne die es in den Sumpf des Durchschnittsgeschäftes sänke und schnell sein Prestige verlöre. Sozietäre, die erwerbsunfähig werden, sollen ihren Theil am Gewinn behalten. Die Gesellschaft deckt sich für die Garantie solcher Betheiligung durch Rückversicherung. Der finanzielle Aufbau des Unternehmens kann ganz einfach sein.

Entweder kauft die Sozietät selbst ein Grundstück und baut sich ihr Haus; oder sie pachtet es von einer Baufirma; oder die Stadt Berlin giebt ihr den Boden in Erbbau, so daß nur die Kosten für das Haus in Ansatz zu bringen wären. Das Erbbaurecht ist auch für Theater verwerthbar. Das Schauspielhaus in Hagen wird von einer (mit 930 000 Mark Kapital arbeitenden) Aktiengesellschaft betrieben, die das Grundstück (für 75 Jahre) in Erbbaurecht erworben hat. Die Stadt Berlin hat manche Gelegenheit versäumt, wo mit dem Erbbau ein nützlicher Versuch zu machen gewesen wäre. Beispiele: das Tempelhofer Feld

und das Scheunenviertel. Wie wäre es mit dem „Théâtre Allemand“? In der Dorotheenstraße ist eine Markthalle, die bis an den Schiffbauerdamm reicht. Ein Grundstück mit zwei Fronten. Die Stadt denkt schon lange daran, diesen Platz zu verkaufen, da er jetzt nicht rentirt. Ist das Grundstück für einen Theaterbau geeignet, so sollte man den Gedanken in „wohlwollende Erwägung“ ziehen. Das Erbbaurecht brächte dem Stadtsäckel eine feste Verzinsung und nach dem Ablauf des Vertrages wäre die Kommune Besitzerin des Hauses. Die Baukosten wären durch Aufnahme einer Hypothek zu decken (wenn die Stadt sich einsetzt, sicher; trotzdem die Hypothekensbanken die Verleihung von Erbbaugrundstücken bisher immer abgelehnt haben). Denkbar ist auch, daß die Stadtgemeinde selbst ein Theater baut und es an die Sozietät verpachtet. Charlottenburg hat dem „Deutschen Opernhaus“ (einer Gesellschaft mit 1 Million Mark Aktienkapital) ein Gebäude errichtet. Williger als der eigene Bau auf selbst erworbenem Boden wäre ein Abkommen mit einer Baufirma, daß der Sozietät das Vorkaufrecht auf das Grundstück sichert. Dann ist sie zunächst Pächterin, hat aber die Sicherheit, später Eigenthümerin des Hauses zu werden. Wer so gute Werthe ins Geschäft bringt, braucht die Verbindung mit einer Immobilien- oder Baugesellschaft nicht, wie ein Mittelloser, zu scheuen.

Drei Bedingungen, die wichtigsten, sind hier erfüllt: die Sozietät hat Künstler von bewährtem Ruf, eine Tradition und fast die Hälfte des nöthigen Geldes. Die Frage nach dem Bedarf ist durch die im alten Deutschen Theater, dann im Lessing-Theater gesammelte Erfahrung beantwortet. Wo liegt also das Risiko? Daß die Leute, die sich zur Sozietät vereint haben, ihren mühsam erworbenen Ruf auf ein leichtsinniges Spiel setzen, die Ueberlieferung mißachten und nicht nur künstlerisch Bankerott machen werden, ist kaum anzunehmen. Geschäftlich, scheint mir, der nur diese Seite der Sache zu betrachten hat, das Unternehmen bessere Aussicht zu bieten als manches, dem das Kapital in hastigem Strom zufließt. Auch Einer, der diesen Theaterkörper schon etwas geschwächt findet, muß zugeben, daß er seinen Nimbus bewahrt, sich bei Publikum und Presse in der höchsten Gunst gehalten hat. Warum soll dieser behagliche Zustand enden, wenn der Ort der Bühnehandlung zum zweiten Mal verlegt worden ist? Vielleicht kann man nach einem Weilschen sogar über ein Gefühlsagio witzeln. Manchem Mann und namentlich mancher Frau wird der Gedanke Freude bereiten, daß die für ein Billet bezahlten sechs oder acht Mark nicht einem kühl blickenden Unternehmer oder einer anonymen Pachtgesellschaft, sondern ganz direkt den Lieblingen auf der Szene die Einnahme erhöhen; daß Hjalmar Ekbal und Rose Bernd mehr verdienen, wenn man die Bekannten fleißig zum Besuch des Sozietätshauses animirt. Und schließlich sind 400 000 Mark heutzutage kaum noch der Rede werth. Kann Berlin sich mit dem bescheidenen Aufwand dieser Summe ein gutes Theater sichern, dann hat es ein billiges Geschäft gemacht.

L a d o n.

Waschen Sie sich
mit
Nivea-Seife

und nehmen Sie nach jedem
Waschen einen Hauch

Nivea-Creme

Sie werden dann auch im Winter eine
klare, sammetweiche und trotzdem
widerstandsfähige Haut haben!

Nivea-Seife - 50 g

Nivea-Creme - 10 g - 20 g - 40 g - 75 g - 100 g

MURATTI *Cigarettes*
Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blutmarme, Bleichsüchtige, störrische Nitter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten.
Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraft-
mittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den ge-
wöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausstunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben
nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende
man sich an die **Fürstliche Brauerei Köstritz**, die gern Auskunft über bequemsten Be-
zug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.



SALAMANDER

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrales:
Berlin W8, Friedrichstr. 182.



Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Die Nacht von Berlin!

Große Jahresrevue in 8 Bildern v. Julius Freund. Musik von Viktor Holländer. In Szene gesetzt v. Direktor Richard Schultz.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73. 8 Uhr.
Ueber 500 Mal!

Polnische Wirtschaft

Sorgen u. folgendes Tage: Poln. Wirtschaft.

Chat noir

Friedrichstr. 145. Tägl. 11—2 U. nachts.

Am Flügel: Dir. Rud. Nelson.

Jean Trude
PAUL & **VOIGT**
Hans Wolf von Wolzogen.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Gebt **Herrnfeld**
Theater

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg.

Das Kind
der Firma

mit Anton und Donat Herrnfeld in den
Hauptrollen. Vorher:

Schmerzlose Behandlung.

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Bilz' Sanatorium	3 Ärzte
	Physik direkt. Behandlung
Dresden- Radebeul	Gute Heilerfolge
	Prospekte frei

Bilz Nährsalz	Für Kranke und Gesunde unerschöpflich. Es bildet ge- sundes Blut, Herzes, Nier- en, Haare, Nägel, Haut- mittel. Preis pro Packung: a) 1/2 Kilo 2.50, b) 1 Kilo 4.50, c) 2 Kilo 8.50. Preis pro Packung: a) 1/2 Kilo 1.50, b) 1 Kilo 3.00, c) 2 Kilo 5.50. Preis pro Packung: a) 1/2 Kilo 1.50, b) 1 Kilo 3.00, c) 2 Kilo 5.50. Preis pro Packung: a) 1/2 Kilo 1.50, b) 1 Kilo 3.00, c) 2 Kilo 5.50.
	Es heilt auch durch Angewandtheit, Magen etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

BERLINER EISPALAST Lutherstr. 22/24

Geöffnet von 10 Uhr morgens. — Allabendlich 9 und 10 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Vollständig neues Programm

u. a.:

„Wald-Idyll“ „Pas des clochettes“

„Tanz der Bajaderen“

„Eine Ballettstunde auf dem Eise“

Tyloßbrönn-Florpfambinnen

weißlich bekannt,
überrill
guten garkünsten.

Die Opulenz ist fürwahrorgant!

Edison

Diktiermaschine



*So schnell diktiert!
— ungestört
zu jeder Stunde
an jedem Orte!*

*Ideale Erledigung der Korrespondenz
Ohne Stenographie, ohne Irrtümer.
Erspart die Hälfte von Zeit und Kosten!*

*Kataloge, Auskunft, ev. Vorführung des Apparats in Ihrem
Bureau kostenlos und ohne Verbindlichkeit, durch die*

EDISON G.m.b.H., Berlin SW. 48, Friedrichstr. 10.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Licht- spiele

Mozartsaal

Nollendorfplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Heute und folgende Tage:

OLGA DESMOND

die Herrlichkeit der „Schönheits“-Abende.

ADELAIDE and HUGHES

i. ihr. Szene: „D. Traum d. Zehelankiebers“.

FAMILIE KREMOIn ihren ikarischen Spielen
und eine Auslese der
soebenstigen Kunstkräfte dieser Weltthe.

Morgen:

Nachmittag- (3 Uhr) Vorstellung.

Kleine Preise!

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Kleines Theater.

Abend 8 Uhr:

Lottchens Geburtstag.**Zirkus Busch.**

7 1/2 Uhr abends:

Fortsetzung des Gastspiels
Gertrud Arnold**Die Hexe**Grosses Volks-Manege-Schauspiel des
Zirkus Busch in 7 Bildern.Vorher: das grosse Gala-Programm und
Auftreten des Manege-Illusionskünstlers
Mr. Taft.**Metropol-Palast**

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.**ADMIRALS
PALAST****AM BAHNHOF FRIEDRICHSTRA.****≡ EIS-ARENA ≡**

Nachmittags:

Militär-Konzert**Kunstlauf-****Produktionen**

Abends: Das prachtvolle Eis-Ballett

≡ „ALPENZAUBER“ ≡Die kleine Charlotte. — Der norwegische Meisterläufer Harry Paulsen.
Pushballspiel.Bis 6 Uhr und von 10 1/2 Uhr
abends halbe Kassenpreise.♦ **Restauration J. Ranges**
Soupers à la carte.**☛ Zur gefälligen Beachtung! ☚**

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma

Meyer & Jessen, Verlag in Berlin W. 35, Lützowstr. 102/4,
bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Herz-Stiefel

befriedigen die verwöhntesten Ansprüche an **NEU Special-Stiefel** zu **Herren u. Damen 16.50**

Erkennlich an dem  Zeichen auf der Sohle.

mit dem Herz auf der Sohle

Dr. Rosell **Ballenstedt-Harz Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Berrliche Lage.	100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.	Berrliches Klima.
-----------------	---	-------------------

Dr. Möller's Diätet. Kuren nach Schroth

Heilische Lage
Wirks. Heilwert
Lehren Krank.
Prop. a. Heilw.

Abteilung 1. Kinderbehandlung pro Tag 2 Mk.

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkrankte, speziell Entziehungskuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.

Pensionspreis 6—12 Mark täglich.

Leitender Arzt: Dr. Colla.

Fay's ächte Sodener-Pastillen

Jede Schachtel muß unbedingt den Namen Fay tragen und wolle man alle Nachahmungen stets zurück. à Schachtel 85 Pf., überall erhältlich.

Altbewährt gegen Husten und Heiserkeit

Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Soeben beginnt zu erscheinen:

HANDWÖRTERBUCH DER NATUR- WISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von

Prof. Dr. E. Korschelt-Marburg (Zoologie), Prof. Dr. G. Linck-Jena (Mineralogie und Geologie), Prof. Dr. Oltmanns-Freiburg (Botanik) Prof. Dr. K. Schaum-Leipzig (Chemie), Prof. Dr. H. Th. Simon-Göttingen (Physik), Prof. Dr. M. Verworn-Bonn (Physiologie) und Dr. E. Teichmann-Frankfurt a. M. (Hauptredaktion).

Dieses Werk, das in den Fragen der Naturwissenschaft **zuverlässige und wissenschaftliche Kenntnisse** nach dem neuesten Stande der Forschung vermittelt, wird dazu beitragen, die verschiedenen Zweige dieser umfangreichen Wissenschaft wieder einander näherzubringen, und ebenso allen denen, die nach tieferer Erkenntnis der Natur verlangen, eine dauernd bereite Quelle der Aufklärung sein. Es setzt sich zur Aufgabe, die Kontinuität und Einheitlichkeit naturwissenschaftlichen Forschens und Lehrens, die heute ernstlich in Frage gestellt sind, zu fördern und zu bewahren. In 10 starken Bänden wird

das gesamte Gebiet der Naturforschung von der Physik bis zur Anthropologie und experimentellen Psychologie in einzelnen in sich geschlossenen und erschöpfenden Aufsätzen behandelt.

In alphabetischer Gliederung ist der gewaltige Stoff in einzelne Artikel aufgeteilt, damit jeder das Gesuchte ohne Mühe findet. Für jedes einzelne Gebiet wurde der Stoff unter solche Stichwörter geordnet, unter denen jeder Interessent die Materie suchen wird und die sich zu einer zusammenfassenden Darstellung eines nicht zu kleinen und nicht zu grossen Gebietes eignen. Für eine

gute Durchführung der grossen Aufgabe bürgen die Namen des obengenannten Redaktionskollegiums.

Eine grosse Anzahl von instruktiven Abbildungen wird dem Text begleitet und erläutert. Die einzelnen Beiträge sind mit einer kurzen Inhaltsübersicht versehen, die das Auffinden bestimmter Fragen erleichtert. Am Schluss jedes Artikels wird die Literatur angegeben, mit Hilfe deren ein Eindringen auch in die spezielsten Probleme und deren Behandlung möglich ist. Jeder Beitrag ist mit dem Namen des Verfassers unterzeichnet. Der letzte Band des ganzen Werkes wird ein genaues und ausführliches Gesamtregister enthalten.

Für wen ist das Handwörterbuch bestimmt?

In erster Linie wird der Forscher danach greifen, der sich auf den seiner eigenen Wissenschaft benachbarten Zweigen Rats zu holen wünscht; weiter wird der Lehrer den Stoff für seinen Unterricht nirgends so gedrängt und übersichtlich beisammen finden wie hier; je länger je mehr werden auch **Mediziner, Juristen und Nationalökonom**, besonders aber **Techniker und Ingenieure** die Notwendigkeit empfinden, sich eingehende Kenntnis der Naturwissenschaften zu eigen zu machen und gegebenenfalls ein Werk an der Hand zu haben, das ihnen in jeder beliebigen naturwissenschaftlichen Frage Auskunft erteilt. So wird das Werk vielfach auch von unmittelbar praktischer Bedeutung sein. Für alle **Gebildeten** schliesslich wird es keine bessere Gelegenheit geben, das Verlangen nach gediegener und zuverlässiger naturwissenschaftlicher Belehrung zu befriedigen, als hier.

In 3 bis 4 Jahren soll das Werk fertig vorliegen.

Das Werk wird zunächst in Lieferungen ausgegeben und etwa 80 Lieferungen umfassen zum Preise von je 2 Mark 50 Pf.; das Ganze wird in 10 Bänden vollständig und Einbanddecken werden sofort nach Abschluss jedes Bandes erhältlich sein. Der Preis des ganzen Werkes wird etwa 200 Mark, in 10 Halbbroschüren gebunden etwa 250 Mark betragen.

Probeheft (2 Bogen) kostenfrei!

Lieferung 1 zur Ansicht!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Reinhardsquelle bei Wildungen das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Wo nicht erhältlich, direkt! — Literatur versendet die **Direktion der Reinhardsquelle bei Wildungen.**

Cinzano-Torino

Der echte Toriner-Dermouth-Wein

Aus altem weissen Rebl
Magenstärkend u. appetitanregend

Cinzano-Torino ist kalt zu trinken

:: :: Ueberall erhältlich :: ::

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Grand Marnier

Besteht aus franz. Cognacs grande fine Champ.

• Edelster Liqueur aller Nationen •

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Grossberliner Auto - Fachschule

amtlich anerkannte Stelle

Berlin W. 57, Bülowstr. 92

Fernspr. Lützow 9509

Tages- und Abendkurse (theoretisch und praktisch)
für Herrenfahrer

Eigene Lehrwerkstätte. — Prospekte gratis.

Die ideale Kunstzeitschrift

**Meister
der
Farbe**

Monatlich 6 farbige Kunstblätter

Mit vortrefflichem Beiblatz „Kunstschau“

Verlangen Sie Prospect von E. A. Seemann, Leipzig.

**Die schönste Erholungs-, Bergnügungs- und Studienreise ist die
Kaufasufahrt,** die der Norddeutsche Lloyd-Reisen mit seinem Toppfandraubendampfer
„Schleswig“ am 28. April 1912 von Genoa aus unternimmt. Küher dem
unterhaltenen Leben an Bord und dem altbekannten Schöngelassen der Mittelmeerländer bietet sie
ihren Teilnehmern einen Einblick in ein bis jetzt noch wenig bekanntes Gebiet, das ebenso reich
an landschaftlicher Schönheit wie an ethnologischem Interesse ist. Zwei Landbauern führen per
Bahn und Automobil in die großartige landschaftliche Gebirgswelt hinein, die doppelt schön in ihrer
unberührten Urgegenwart wirkt. Interessant ist das Völkchen und Sprechergemisch in diesem
Gebiet der 100 Sprachen, das besonders auffallend in dem bunten Straßenszenen in Triest zutage
tritt. Auskünfte und illustrierte Prospekte über diese Fahrt durch den Norddeutschen Lloyd
Reisen und seine Schretungen.

Der heutigen Nummer liegt ferner ein Prospekt der Firma **Georg Müller, Verlag in München**
über **Sammler - eine Gewand** und seine neuen Werke bei, wozuf wir unsere Leser
besonders aufmerksam machen.

Sehen erschien d. 4. Auflage, 1912, von

**Das Kamasutram
des Vatsyayana.**(Die Indische Liebeskunst).
A. d. Sanskrit übs. v. R. Schmidt
500 Seit. br. 12 M. Geb. 14 M.Inhalt: I. Allg. Teil, II. Ueb. d. Liebesgenuss.
III. Der Verkehr m. Mädchen. IV. D. Verheir.
Frauen. V. D. fremd. Frauen. VI. D. Hëtären.
VII. Die Geheimlehre.**Liebe und Ehe in Indien.**Von Rieh. Schmidt. 571 Seit. 10 M. Geb.
11 1/2 M. Lex.-Ausg. 20 M.

Ausführliche Prospekte gratis free.

H. Barsdorf, Berlin W. 30,
Aschaffburgerstr. 101.**Graeger****Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv**mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In
zahlreichen Sensationsprozessen aus-
schlaggebend. Schwierige Fälle bevor-
zugt. Feinste Referenzen aus der Gross-
industrie und Gesellschaft.**Berlin W., Grunewaldstr. 20a.****Prompt und billig**liefert **Drucksachen** aller Art die
Buchdruckerei Rudolf Bengel

Münchenberg (Mark)

Spezialität: Werke, Zeitschriften und
Brochüren, Massenaufgaben.**Tenderings
Havanna - Zigarren**

bester Ersatz für Importen.

		Stück	MX.
Kaiserzigarre	50	Stück	4.50
Konsul	50	"	5.50
Jan en Griet	50	"	6.00
Senator	50	"	7.50
Prefirida	50	"	8.00
La Real	50	"	8.75
Marica	50	"	9.50
Camilla	50	"	10.50

Ausführliche Preisliste auf Wunsch.

Nur allein von

Tenderings Zigarren - Fabriken

Orsoy an der holl. Grenze.

Gegr. 1882.

Nr. 207.

**Las manche tiefe Beichte
hinter stolzer Miene.**Kunstwerke i. v. hypnotisch, unwiderst.
A.-Kraft, von **ausach. Vernehm.** So nenn.
soign. Mensch v. höchst. Reife die beif. **intim.**
Charakter. u. **Seelen-Urteile** etc.
nach **Hörschr.** Hon. s. **Prospekt.** Alltäg.
„**Deut.**“ abgelehnt. **Schriftstell.** **Psycho-**
loge P. Paul Liebe. **Augsbura I. Z.** **Fisch.****Kalasisiris**

D. R. P. Patente aller Kulturstaaen.

Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
elegant, modegerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbeifinden
Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen.
Vorrügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskurt
kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 363.Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.**, Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62.** Kleiststr. 25. Fernsprecher 6A, 15173.Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin S.W. 9.** Leipzigerstr. 71/73, Fernsprecher I, 8330.**Ich war 25 Jahre taub!****Jetzt höre ich!**Ich habe einen winzig kleinen Apparat erfunden, der mir selbst nach
25-jähriger Taubheit das Gehör wiederschenkte. Der Preis des kom-
pletten Apparates ist 20 Kronen. Keine Mehrausgaben! Wer sich ein
für allemal von Taubheit, Schwerhörigkeit, Ohrensausen usw. befreien
will, wolle meine Broschüre „Ich war taub“ kostenfrei verlangen von:**Industrie medizinischer Apparate, Graz.**

Für Heilung, zum mindesten Besserung garantiere ich.

Bekanntmachung.

Vierprozentige Deutsche Reichs- und Preussische consolidierte Staatsanleihe.

Unkündbar bis 1. April 1918.

Von den auf Grund gesetzlicher Ermächtigung jetzt seitens der Finanzverwaltungen des Reichs und Preussens auszugebenden **vierprozentigen** Anleihen haben übernommen:

1. Die **Reichsbank**, die **Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank)**, die Bank für Handel und Industrie, die Berliner Handels-Gesellschaft, S. Bleichröder, die Commerz- und Disconto-Bank, Delbrück Schickler & Co., die Deutsche Bank, die Direction der Disconto-Gesellschaft, die Dresdner Bank, F. W. Krause & Co. Bankgeschäft, Mendelssohn & Co., die Mitteldeutsche Creditbank, die Nationalbank für Deutschland, der A. Schaaffhausen'sche Bankverein, Gebrüder Schickler, sämtlich zu Berlin; sowie der Schlesische Bank-Verein zu Breslau, Sal. Oppenheim jr. & Co. zu Köln, Lazard Speyer-Ellissen und Jacob S. H. Stern zu Frankfurt a. M., L. Behrens & Söhne, die Norddeutsche Bank in Hamburg, die Vereinsbank in Hamburg und M. M. Warburg & Co. zu Hamburg, die Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt zu Leipzig, die Rheinische Creditbank zu Mannheim, die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank und die Bayerische Vereinsbank zu München, die Königliche Hauptbank zu Nürnberg, die Ostbank für Handel und Gewerbe zu Posen und die Württembergische Vereinsbank zu Stuttgart den Nennbetrag von

Achtzig Millionen Mark Reichsanleihe,

2. die **Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank)** und ebendieselben Firmen den Nennbetrag von

**Vierhundertzwanzig Millionen Mark Preussische
Staatsanleihe,**

und legen beide Beträge gemeinschaftlich unter den nachstehenden Bedingungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung auf. Die Anleihen werden mit vier vom Hundert jährlich verzinst; die Zinsen werden am 2. Januar und 1. Juli bezahlt.

Berlin, im Januar 1912.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank).
von Dembois.

Bedingungen.

1. **Zeichnungen** werden bis einschließlich

Montag, den 29. Januar d. J.,
mittags 1 Uhr

entgegengenommen bei: dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere, der Seehandlungs-Hauptkasse und der Preußischen Central-Genossenschafts-Kasse, bei allen Reichsbank-Hauptstellen, Reichsbankstellen und den Reichsbank-Nebenstellen mit Kasseneinrichtung, bei der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihren sämtlichen Zweiganstalten, sowie ferner bei: der Bank für Handel und Industrie, der Berliner Handelsgesellschaft, S. Bleichröder, der Commerz- und Disconto-Bank, Delbrück Schickler & Co., der Deutschen Bank, der Direction der Disconto-Gesellschaft, der Dresdner Bank, F. W. Krause & Co. Bankgeschäft, Mendelssohn & Co., der Mitteldeutschen Creditbank, der Nationalbank für Deutschland, dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein und Gebrüder Schickler, sämtlich zu Berlin, dem Schlesischen Bank-Verein zu Breslau, Sal. Oppenheim jr. & Co. zu Cöln, Lazard Speyer-Ellissen und Jacob S. H. Stern zu Frankfurt a. M., L. Behrens & Söhne, der Norddeutschen Bank in Hamburg, der Vereinsbank in Hamburg und M. M. Warburg & Co. zu Hamburg, der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt zu Leipzig, der Rheinischen Creditbank zu Mannheim, der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank und der Bayerischen Vereinsbank zu München, der Ostbank für Handel und Gewerbe zu Posen und der Württembergischen Vereinsbank zu Stuttgart und bei den in Deutschland belegenen Haupt- bzw. Zweigniederlassungen dieser Firmen.

2. Die aufgelegten Anleihebeträge werden beide ausgefertigt in Schuldverschreibungen zu 10 000, 5 000, 1 000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinscheinen über vom 1. Juli d. J. laufende Zinsen.

3. Der **Zeichnungspreis** beträgt:

- a) für diejenigen Stücke, die unter Sperrung bis 15. Januar 1912 in das Reichs- oder Staatsschuldbuch einzutragen sind, **101,20** Mark für je 100 Mark Nennwert;
b) für alle übrigen Stücke **101,40** Mark für je 100 Mark Nennwert.

abzüglich $4\frac{3}{4}\%$ Stückzinsen v. Einzahlungstage (frühestens dem 10. Februar d. J.) bis zum 30. Juni d. J.

Die Eintragung in die Schuldbücher erfolgt gebührenfrei. Der amtliche Schriftwechsel in Schuldbuchangelegenheiten erfolgt als portopflichtige Dienstsache.

4. Bei der Zeichnung hat jeder Zeichner eine Sicherheit von 5% des gezeichneten Nennbetrages in bar oder solchen nach dem Tageskurse zu veranschlagenden Wertpapieren zu hinterlegen, welche die betreffende Zeichnungsstelle als zulässig erachtet. Die vom Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere ausgegebenen Depotscheine sowie die Depotscheine der Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank) vertreten die Stelle der Effekten.

Den Zeichnern steht im Fall der Reduktion die freie Verfügung über den überschüssigen Teil der geleisteten Sicherheit zu.

Zeichnungsscheine sind bei allen Zeichnungsstellen unentgeltlich zu haben.

Es können aber die Zeichnungen auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen erfolgen, und zwar brieflich mit folgendem Wortlaut:

„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich von den jetzt aufgeführten 4% Reichs- bzw. Preussischen Staatsanleihen

nom. M.  **Deutsche Reichsanleihe**

nom. M.  **Preuss. Staatsanleihe**

und verpflichte mich zu deren Abnahme oder zur Abnahme desjenigen geringeren Betrages, welcher mir auf Grund gegenwärtiger Anmeldung zugeteilt wird.

*) Das Nichtzutreffende ist fortzulassen.

Soweit meine Zeichnung bei der Zuteilung nicht berücksichtigt wird, bin ich einverstanden, dass statt Reichsanleihe auch Preuss. Staatsanleihe oder statt Preuss. Anleihe auch Reichsanleihe zugeteilt wird*). Ich bitte um Zuteilung*)

von Stücken, die unter Sperrung bis 15. Januar 1913 für mich in das Reichs- oder Staatsschuldbuch einzutragen sind, zum Preise von **101,20%**.

Ich bitte um Zuteilung*) von Stücken, die bis 15. November 1912 der Sperre unterliegen, zum Preise von **101,40%**.

Ich bitte um Zuteilung*) von freien, d. h. keiner Sperre unterliegenden Stücken, zum Preise von **101,40%**.

Als Sicherheit hinterlege ich

Solche Zeichnungsbriefe können nach Belieben an **jede** der obigen Zeichnungsstellen gerichtet werden.

5. Die Zuteilung erfolgt zunächst bald nach der Zeichnung dergestalt, dass zunächst die Schuldbuch-Zeichnungen, so dann diejenigen Zeichnungen vorzugsweise berücksichtigt werden, für welche der Zeichner sich, ohne Eintragung ins Schuldbuch, einer Sperre bis zum 15. November 1912 unterworfen hat; im übrigen entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle.

Anmeldungen auf bestimmte Stücke können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der anderen Zeichner verträglich erscheint.

6. Die Zeichner können die ihnen zugewiesenen Anleihebeträge vom 10. Februar d. J. ab jederzeit voll bezahlen, sie sind jedoch verpflichtet:

40 %	des zugewiesenen Betrages am 10. Februar d. J.
20 %	„ „ „ „ spätestens am 20. März d. J.
20 %	„ „ „ „ „ „ 20. Mai d. J.
20 %	„ „ „ „ „ „ 20. Juni d. J.

zu zahlen. Zeichnungsbeträge bis 1000 Mark einschliesslich sind am 10. Februar d. J. ungeteilt zu berichtigen. Die Abnahme muss an derselben Stelle erfolgen, welche die Zeichnung angenommen hat.

7. Wird die Zahlung im Fälligkeitstermine versäumt, so kann dieselbe noch innerhalb eines Monats unter Berechnung einer Vertragsstrafe von 5% des fälligen Betrages erfolgen. Wird auch diese Frist versäumt, so verfällt die hinterlegte Sicherheit.

8. Soweit nicht sogleich Schuldverschreibungen verabfolgt werden können, erhalten die Zeichner vom Reichsbank-Direktorium bzw. von der Königlich-Preussischen Seehandlung (Preussische Staatsbank) ausgestellte Interimsscheine, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche öffentlich bekanntgemacht werden wird. Soweit eine Sperrverpflichtung eingegangen ist, werden die Schuldverschreibungen wie auch die Interimsscheine den Erwerbern erst vom 15. November 1912 ab ausgehändigt.



WELT-DETEKTIV

Auskunftei PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 C1
 Nähe Friedrichs'r. Tel. 1,3571.
Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.
Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf,
 Charakter, Vermögen, Einkommen,
 Gesundheit etc. von Personen an
 allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte
 einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Fabrik isolirter Drähte zu elektrischen Zwecken (vormals C. J. Vogel Telegraphendraht-Fabrik) Actiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei
 uns erhältlichen Prospekts sind

Nominal M. 2150 000 neue Aktien der

**Fabrik Isolirter Drähte zu elektrischen Zwecken
 (vorm. C. J. Vogel Telegraphendraht-Fabrik) Actiengesellschaft**
 zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Januar 1912.

Commerz- und Disconto-Bank.

A. Hirte.

Mitteldutsche Privat-Bank, Actiengesellschaft

Aktienkapital 60 600 000.— Mark. — Reserven ca. 7 300 000.— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Auel. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egel
 Eibenstock, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäusen (Kyffh.),
 Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Herstedt, Heitstet, Ilversgehofen,
 Kamenz, Klotze i. Altm., Langensalza, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th.,
 Neubaldensleben, Nordhausen, Odeves, Oscherleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H.,
 Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br.,
 Schnitz, Sondershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Tor-
 gau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam),
 Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandie i. Ascherleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Ehe schliessung in England, rechtsgültig in allen Staaten, besorgt
 schnellstens: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reise-
 bureau **BROCK'S Ltd.**, Queen Street 90, (Cheapside), London, E. O.
 Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschlussen 40 Pf.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
 zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
 schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
 Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Aus der Feder des Arztes

Dr. med. F. Dumstrey erschien, als Ratgeber für jede Familie das hervorragende Werk:

Die Körperpflege des Kulturmenschen in gesunden und kranken Tagen.

Ärztliche Ratschläge von

Dr. med. F. Dumstrey, prakt. Arzt.

Aus dem Inhalt: **I. Krankheiten des Blutes und des Herzens:** Verfallung der Arterien. — Hämorrhoiden. — Herzfehler und Ausgleichung derselben. — Herzkrankheiten. — Nervöse Herzleiden. — Wie heilt man die Arteriosklerose? — Bleichsucht und Malaria. — **II. Die Hautpflege des Kulturmenschen:** Beziehungen zwischen Hautkrankheiten, Wasser und Seife. — Hautatmung. — Luftbäder täglich nacht im Schlafzimmer. — Bakterien als Schädlinge. — Maßnahmen gegen Krankheiten der Haut. — Wie bekämpft man den Schweißfuß? — **III. Gesunder Magen: Gesunder Darm!** Der Magenjaft. — Die Leber als Schutzorgan. — Gärungsprozesse im Darm. — Bakterien im Darm. — Ernährungskrankheiten: Neurothenie, Sicht, Herzfehler, Zuckerkrankheit, Rheumatismus. — Speisegewicht für Magenkaute. — Der gesunde und der ungesunde Stoffwechsel. — Mittel gegen Verkopfung. — **IV. Das Geschlechtsleben des Kulturmenschen.** Der Herr Verfasser hat das wichtige Gebiet des Geschlechtslebens vom Standpunkt des menschenfreundlichen Arztes in einem umfangreichen Kapitel behandelt. Frei von Pruderie und mit eindringlichem Ernst geschrieben gehören die Dumstrey'schen Erörterungen des Geschlechtslebens zu dem Besten, was aus ärztlicher Feder auf diesem dornenvollen und schwierigen Gebiete der Aufklärung bisher geleistet ist. Ueber den Inhalt dieses Kapitels und seine Einzelheiten gibt das Inhaltsverzeichnis im Buche selbst erschöpfenden Aufschluß. — **V. Gesunder Schlaf: Gesunde Nerven!** Die Ermüdungstoffe. — Hilfsmittel zur Anregung des Schlafes. — Hilfsmittel zur Beschleunigung des Einschlafens. — Nervenstärkende Tropfen — Nervosität und ihre Bekämpfung. — **VI. Das Haar und seine Erhaltung!** Die Haarwurzel. — Die Haarzwiesel. — Der Haarboden. — Das Haarfell. — Das Eindringen von Luft in die Haare. — Das Ausfallen der Haare. — Die Haarpflege. — Kopfwäschungen und Einfetten. — Schlässe Kopfhaut. — Trockenheit der Haare. — Haarschwund. — Schinnen. — Teerseifen und Schwefelpomade. — Das Ergrauen und Färben der Haare — Die schmerzlose Entjernung lästiger Haare (Frauenbart). — **VII. Die Pflege der Zähne und des Mundes:** Die Abnutzung der Kauflächen. — Die Caries der Zähne. — Fäulnisbakterien. — Die Wurzelhautentzündung. — usw. usw.

Aus den glänzenden Besprechungen und Urteilen in der Presse:

„Das Buch will nach seiner ganzen Anlage als ein treuer Freund und Ratgeber in jeder Familie angesehen sein.“

„Wir empfehlen dieses vortreffliche Buch allen, denen die Gesundheit das höchste Gut ist.“

Das glänzend geschriebene Buch des bekannten Arztes kostet
brochüriert Mk. 2.80, gebunden Mk. 4.—.

Helios-Verlag, Leipzig 714, Funkenburgstr. 9.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohrenstellen und Obligationen der Holz-, Kohlen-, Erz- und Ölindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Scharmützelsee-Sanatorium

Physikalisch - diätetische Kuranstalt.

Wintersport: Rodeln, Eislauf, Segelschlitten.

... 1 Stunde von Berlin. ...

Bahnstation: Saarow-Ost. ☐
Telephon: Fürstenwalde 397.



Dr. HERGENS.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt VI, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Aufklärung

Professoren und Herze verwenden und empfehlen nur unsere patentierte

Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt!

Chemische Fabrik

„Bassovia“, Wiesbaden 36.

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warnbrunn - Schreiberhau,

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnstation)

Sanatorium Erholungshelm

Hôtel

Wintersport

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Spec.: Herz- u. Nervenleiden

Arterienverkalkung

neurasth. Reconval. Zustände. Luftbad, Übungsapp., alle electr. u. Wasseranwendungen.

Im Erholungshelm u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. k. - täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

**Insertaten-
Annahme für
„Die Zukunft“
durch
Anzeigerverwaltung
Alfred Welner**

Berlin SW. 68, Friedrichstraße 207, Fernspr. 1, 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



Henkell Trocken